

ЛИС

Die Fachsprache der Holzarbeiter im Traun-, Theresien- und Wassertal

Eine vergleichende lexikalische Studie

von Kurt Druckenthaner

Band I: Sachteil

Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich

Linz 2021

Die vorliegende Arbeit wurde von der Fakultät für Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaft der Universität Regensburg im Sommersemester 2019 auf Antrag von Prof. Dr. Hermann Scheuringer und PD Dr. Nicole Eller-Wildfeuer als Dissertation angenommen.

Medieninhaber: Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich / StifterHaus
Adalbert-Stifter-Platz 1, 4020 Linz

Satz: Stephan Gaisbauer, StifterHaus
Bildbearbeitung: Gerold Wagner
Umschlaggestaltung: Heimo Mihelcic
Umschlagbild: Schützenhofer-Passe, Salzkammergut (Foto: Slg. F. X. Mannert)

Printed in Austria by Plöchl Druck GmbH, 4240 Freistadt
Gedruckt mit 100% Ökostrom

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-902740-36-6

© 2021 Linz, StifterHaus und Kurt Druckenthaner
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



LAND
OBERÖSTERREICH



*Ich war in vielen Gestalten,
Bevor ich die passende Form fand,
Ich war die schmale Klinge des Schwerts.
(Ich werde es glauben, wenn es erscheint.)
Ich war ein Tropfen in der Luft.
Ich war ein leuchtender Stern.
Ich war ein Wort in einem Buch.*

(Beginn des *Cād Goddeu* 'Die Schlacht der Bäume',
TALIESIN zugeschrieben)

Bis Kādrei(n) muas 's Hoiz bonānda sei(n)!
(Holzknecht-Regel aus dem Salzkammergut)

Dem Andenken meines Vaters

Inhalt

Band I: Sachteil

	Vorwort	17
1.	EINLEITUNG	23
1.1.	Thematik und Methodik der vorliegenden Arbeit	23
1.1.1.	Forschungskontext	23
1.1.2.	Begriffsbestimmungen	25
1.1.2.1.	Fachsprache	25
1.1.2.2.	Fachsprache – Alltagssprache	29
1.1.2.3.	Arten von Fachsprachen	33
1.1.2.4.	„Holzarbeit“	35
1.1.3.	Zielsetzung und Aufbau	37
1.1.4.	Zur Validität der Forschungsmethoden	39
1.2.	Geschichtliche Hintergründe	41
1.2.1.	Die wirtschaftliche Bedeutung des Holzwesens im Salzkammergut ..	41
1.2.2.	Das Salzkammergut als Auswanderungsgebiet	46
1.2.2.1.	Die wirtschaftlich-soziale Lage der Arbeiter im 18. Jahrhundert	46
1.2.2.2.	Die politisch-religiöse Situation im 18. Jahrhundert	52
1.2.3.	Die Mokranner Auswanderung	55
1.2.4.	Die Anfänge des kameralen Waldwesens im Wassertal	63
1.2.5.	Weitere Auswanderungen aus dem Salzkammergut	65
1.3.	Forschungsfragen	69
1.3.1.	Zu den Abweichungen / Übereinstimmungen allgemein	69
1.3.2.	Zu den kontaktsprachlichen Einflüssen	69
1.3.3.	Zu den Merkmalen dialektaler Fachsprachen	71
1.3.4.	Vergleich mit normierten technischen Fachsprachen	72
1.4.	Transkription	78
1.4.1.	Lautschrift	78
1.4.1.1.	Vokale	78
1.4.1.2.	Konsonanten	80
1.4.1.3.	Suprasegmentalia	81
1.4.2.	Schriftsprachenahe Transkription	81
1.4.2.1.	Allgemeines	81
1.4.2.2.	Zur Transkription der Vokale	82
1.4.2.3.	Zur Transkription der Konsonanten	83
1.5.	Zu den verglichenen Dialektformen	84
1.5.1.	Eine erste Orientierung	84
1.5.2.	Das Salzkammergut als Dialektraum	85

1.5.2.1.	Begriffsklärung „Salzkammergut“, „Trauntal“	85
1.5.2.2.	Dialektgeografische Grobcharakteristik	87
1.5.2.3.	Mittelbairische Dialektmerkmale	90
1.5.2.4.	Südbairische Dialektmerkmale	93
1.5.2.5.	Gemeinsamkeiten mit dem oberösterreichischen Zentralraum	96
1.5.2.6.	Westmittelbairische bzw. Salzburger Einflüsse	100
1.5.2.7.	Dialektspezifika des Trauntals?	105
1.5.3.	Mokraner Deutsch	112
1.5.3.1.	Zur heutigen Situation in der Sprachinsel	112
1.5.3.2.	Dialektologische Grobeinordnung	118
1.5.3.3.	Dialektunterschiede zwischen Deutsch-Mokra und Königsfeld	121
1.5.3.4.	Vergleich mit dem Trauntal	126
1.5.4.	Wischauer Deutsch	129
1.5.4.1.	Zur heutigen Situation in der Sprachinsel	129
1.5.4.2.	Dialektologische Grobcharakteristik	133
1.5.4.3.	Bairische bzw. mittelbairische Merkmale	137
1.5.4.4.	Rumänische Einflüsse	142
1.5.4.5.	Ungarische Einflüsse	143
1.5.4.6.	Sonstige Merkmale	144
2.	DIE FACHSPRACHE DER HOLZARBEITER IM TRAUNTAL	147
2.1.	Vorbemerkungen zur Organisation des Forstwesens	147
2.2.	Die Unterkunft	154
2.2.1.	Verschiedene Typen von Unterkünften	154
2.2.2.	Verpflegung und Kochen	162
2.3.	Die Arbeiten im Schlag	165
2.3.1.	Werkzeug und Ausrüstung	165
2.3.1.1.	Hacken	166
2.3.1.2.	Sappel	170
2.3.1.3.	Typen von Waldsägen	171
2.3.1.4.	Motorsäge	176
2.3.1.5.	Rindenschäler	176
2.3.1.6.	Weitere Ausrüstung	177
2.3.2.	Fällen und Vorlieferung	180
2.3.3.	Holzarten, -schäden und -qualität (Exkurs)	192
2.3.3.1.	Stammteile	192
2.3.3.2.	Holzeigenschaften	194
2.4.	Arten von Ries-Einrichtungen	200
2.4.1.	Erdgefährt	200
2.4.2.	Schlacht	200
2.4.3.	Stangenriese	202
2.4.3.1.	Oberbau einer Holzriese	204

2.4.3.2.	Unterbau einer Holzriese	210
2.4.4.	Wegriese/ Riesweg	211
2.4.5.	Das Abriesen (Exkurs)	213
2.4.6.	Wasserriese	222
2.5.	Der Holztransport mit Zugtieren	224
2.5.1.	Schlittenfuhrwerke	225
2.5.2.	Handschlitten (Exkurs)	229
2.6.	Holztransport auf dem Wasser	232
2.6.1.	Uferverbauung der Triftgewässer	232
2.6.2.	Klausen	235
2.6.3.	Augenzeugenberichte über Holztrift und Klausschlagen	246
2.6.4.	Auffang-Einrichtungen	249
2.6.4.1.	Rechen	249
2.6.4.2.	Holzbögen	254
2.6.5.	Holztransport über die Salzkammergut-Seen	256
2.6.5.1.	Holztransport in Form von Scheiben	256
2.6.5.2.	Holztransport auf Schiffen	257
2.6.6.	Floßwesen	258
2.7.	Holztransport mit der Eisenbahn	261
3.	DIE FACHSPRACHE DER HOLZARBEITER	
	IM THERESIENTAL	263
3.1.	Vorbemerkungen zur forstlichen Organisation	263
3.2.	In der Kolibe	269
3.2.1.	Die Unterkunft	269
3.2.2.	Verpflegung und Kochen	277
3.3.	Die Arbeit im Schlag	279
3.3.1.	Werkzeug und Ausrüstung	279
3.3.2.	Fällung	288
3.3.3.	Baumarten, Sortiment, Holzschäden (Exkurs)	292
3.3.3.1.	Bezeichnung der Baumarten	292
3.3.3.2.	Sortiment	292
3.3.3.3.	Holzeigenschaften, Holzfehler	294
3.4.	Arten von Holzriesen	295
3.4.1.	Die Theresientaler Wasserriese	295
3.4.2.	Trockenriese	296
3.4.2.1.	Bauweise der Trockenriese	296
3.4.2.2.	Das Abriesen	300
3.4.3.	Fächlein	302
3.4.4.	Klafterholz-Riese	303
3.4.5.	Abriesen durch natürliche Gräben etc	303
3.5.	Holztransport mit Pferden	304

3.6.	Holztransport auf dem Wasser	310
3.6.1.	Klausen	310
3.6.2.	Holzrechen	315
3.6.3.	Regulierungsbauten	316
3.6.4.	Zur Bauweise der Theresientaler Flöße	318
3.6.5.	Abflößen	322
3.7.	Holztransport mit der Eisenbahn	328
4.	DIE FACHSPRACHE DER HOLZARBEITER IM WASSERTAL	333
4.1.	Vorbemerkungen zur forstlichen Organisation	333
4.2.	In der Kolibe	338
4.2.1.	Die Unterkunft	338
4.2.2.	Verpflegung und Kochen	343
4.2.3.	Beschaffenheit der Herdstatt	345
4.2.4.	Tagesablauf im Holzschlag (Exkurs)	347
4.3.	Die Arbeiten im Schlag	350
4.3.1.	Das Werkzeug	350
4.3.2.	Fällen und Rücken	354
4.3.3.	Waldhege	361
4.3.3.1.	Aufforstung	361
4.3.3.2.	Holzarten und -schäden (Exkurs)	362
4.4.	Arten von Holzriesen	364
4.4.1.	Wasserriesen	364
4.4.1.1.	Vorbau	366
4.4.1.2.	Nachbau	368
4.4.1.3.	Rampe	376
4.4.1.4.	Holzschwemmen in der Wasserriese	376
4.4.1.5.	Briega	378
4.4.1.6.	Die Riesen als Fußweg	379
4.4.1.7.	Ausbesserungsarbeiten an der Wasserriese	380
4.4.2.	Trockenriesen	381
4.4.3.	Das Pirsch(t)en	385
4.4.4.	Strappen	387
4.4.5.	Pilha	387
4.5.	Der Holztransport mit Pferden	388
4.5.1.	Streifen	388
4.5.2.	Schlittenfuhrwerke	389
4.5.3.	Tileaga	392
4.5.4.	Abschließende Bemerkungen zum Holztransport mit Pferden	392
4.6.	Flöß- und Triftwesen	394
4.6.1.	Wilde Trift	394
4.6.2.	Klausen im Wassertal	395

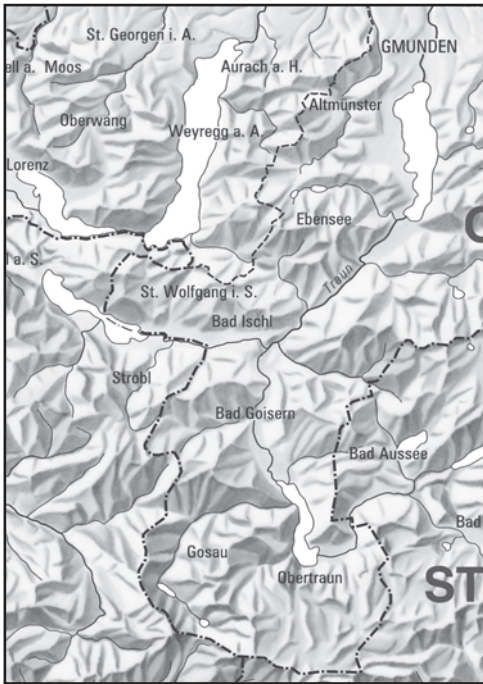
4.6.2.1.	Arten von Klausen	397
4.6.2.2.	Zur Bauweise der Holzklausen	398
4.6.2.3.	Klaustore	402
4.6.3.	Rechen	403
4.6.4.	Regulierungsbauten	406
4.6.4.1.	Kaschitzen	406
4.6.4.2.	Wehr	407
4.6.4.3.	Purich	409
4.6.4.4.	Hamowanka	410
4.6.5.	Zur Bauweise der Wassertaler Flöße	417
4.6.5.1.	Floßtafeln	417
4.6.5.2.	Popruha und Ruder	420
4.6.5.3.	Das „Anbohren“ der Flöße	423
4.6.6.	Abflößen	423
4.7.	Holztransport mit der Eisenbahn	425
5.	DIE FACHSPRACHEN IM VERGLEICH	429
5.1.	Vergleich auf der Sachebene	429
5.1.1.	Unterschiede	429
5.1.2.	Übereinstimmungen auf der Sachebene	432
5.2.	Sprachliche Gemeinsamkeiten / Unterschiede	437
5.2.1.	Lexikalische Unterschiede	437
5.2.2.	Bedeutungsabweichungen zwischen den Fachsprachen	439
5.2.2.1.	Halbschlitten	439
5.2.2.2.	Wasserriese	440
5.2.2.3.	Wehr / Wühr	441
5.2.2.4.	Klafterholz	443
5.2.2.5.	Magl	443
5.2.2.6.	Fluter	444
5.2.2.7.	Tschuflink / Tschoflinka	446
5.2.3.	Bedeutungswandel innerhalb einer Fachsprache (Exkurs)	446
5.2.4.	Sprachliche Gemeinsamkeiten / Kontinuitäten	448
5.2.4.1.	Etymologische Querverbindungen	448
5.2.4.1.1.	türmln (MD)	448
5.2.4.1.2.	Schalste (MD)	449
5.2.4.1.3.	Lanz (WD, † MD)	450
5.2.4.1.4.	Manipulant (WD)	450
5.2.4.1.5.	fellen (MD)	450
5.2.4.1.6.	Huja (WD)	451
5.2.4.1.7.	Klausspiegel (MD, WD)	452
5.2.4.1.8.	Schobrik (WD)	453
5.2.4.1.9.	Scheibar (WD)	453

5.2.4.2.	Ortsadverbien	454
5.2.4.3.	Weitere etymologische Zusammenhänge (Exkurs)	456
5.2.4.3.1.	Schwaige, verschwaigeln (SKG)	456
5.2.4.3.2.	Mösel (SKG)	457
5.2.4.4.	Forstliche Fachausdrücke in der Beamtensprache des 18./19. Jahrhunderts	457
5.2.4.5.	Zufällige sprachliche Übereinstimmungen	461
5.3.	Metaphernbildung	462
5.4.	Lexikalische Abweichungen / Übereinstimmungen insgesamt	463
6.	ERGEBNISSE	465
6.1.	Gesamtbilanz	465
6.2.	Beantwortung der Forschungsfragen.....	468
6.3.	Was nicht war – Versäumnisse, Zweifel	489
6.4.	Ausblick	492
A.	ANHANG	497
A.1.	Chronologische Übersichten	499
A.1.1.	Daten zum Salz- und Forstwesen im Trauntal	499
A.1.2.	Daten zur Migrationsgeschichte des Salzkammergutes	501
A.1.3.	Daten zur Kolonie im Theresiental	502
A.1.4.	Daten zur Kolonie im Wassertal	508
A.2.	Synopse der Orts-, Fluss- und Flurnamen	512
A.3.	Literatur	517
A.4.	Quellen.....	535
A.4.1.	Archivalien, Handschriften	535
A.4.1.1.	Vorbemerkungen zu den Archivalien	535
A.4.1.2.	Archivalien zur Holzarbeit im Salzkammergut	538
A.4.1.2.1.	Oberösterreichisches Landesarchiv (OÖLA)	538
A.4.1.2.2.	Österreichisches Staatsarchiv (ÖSTA)	539
A.4.1.2.3.	Archiv „museum.ebensee“	540
A.4.1.2.4.	Privatsammlung Heissl (Ebensee)	540
A.4.1.2.5.	Sammlung Ramm (Ebensee).....	540
A.4.1.3.	Archivalien zur Holzarbeit im Theresiental.....	540
A.4.1.3.1.	Archiv der Heimatstube Gaidorf (Theresientaler Heimatbund).....	540
A.4.1.3.2.	Archiv des Vereins B-Tracht Ebensee	540
A.4.1.4.	Archivalien zur Holzarbeit im Wassertal	540
A.4.1.4.1.	Privatarchiv Anton-Joseph Ilk (Alkoven).....	540
A.4.1.4.2.	Sammlung Gertraude Schmitzberger (Linz).....	540
A.4.2.	Tonmaterialien	451
A.4.2.1.	Anmerkung zu den Kenn-Siglen.....	541
A.4.2.2.	Tonmaterialien zur Holzarbeit im Salzkammergut.....	541

A.4.2.2.1.	Archiv des Vereins B-Tracht Ebensee	541
A.4.2.2.2.	Rundfunksendungen	543
A.4.2.3.	Tonmaterialien zur Fachsprache im Theresiental.....	543
A.4.2.3.1.	Archiv des Vereins B-Tracht Ebensee	543
A.4.2.3.2.	Schallplatten	544
A.4.2.4.	Tonmaterialien zur Holzarbeit im Wassertal	544
A.4.2.4.1.	Archiv des Vereins B-Tracht Ebensee	544
A.4.2.4.2.	Sammlung Anton-Joseph Ilk (Alkoven)	545
A.5.	Abkürzungen	547
A.6.	Verzeichnis der Symbole	551
F.	FARBTEIL	553

Band II: Lexikon-Teil

1.	Allgemeine Hinweise
1.1	Ordnungs- und Gliederungsprinzipien
1.1.1.	Aufbau der Wortartikel
1.1.2.	Ansatz der Lemmata
1.1.3.	Reihung der Lemmata
1.2.	Morphologische Hinweise
2.	Lexikon zur Fachsprache des Trauntals
3.	Lexikon zur Fachsprache im Theresiental
4.	Lexikon zur Fachsprache im Wassertal
5.	Synoptisches Wortverzeichnis
A.	ANHANG
A.1.	Gewährspersonen
A.1.1.	Gewährspersonen für geschichtliche und sprachliche Fragen
A.1.2.	Gewährspersonen zur Holzarbeit im Salzkammergut
A.1.3.	Gewährspersonen zur Holzarbeit im Theresiental
A.1.4.	Gewährspersonen zur Holzarbeit im Wassertal
A.2.	Hörbeispiele
A.2.1.	Anmerkungen zu den Idam-Hörbeispielen
A.2.2.	Transkription der Hörbeispiele zum Salzkammergut
A.2.3.	Transkription der Hörbeispiele zum Theresiental
A.2.4.	Transkription der Hörbeispiele zum Wassertal
A.2.5.	Übersicht über die Hörbeispiele (CD-Tracks)





Vorwort

Die vorliegende Studie hat eine relativ lange Entstehungsgeschichte: Die ersten Konzepte gehen zurück bis in die frühen 90er-Jahre, genauer gesagt auf ein Gespräch mit INGO REIFFENSTEIN, damals Ordinarius für deutsche Sprache am Institut für Germanistik in Salzburg. REIFFENSTEIN hatte mir als Dissertationsthema einen Dialektvergleich zwischen den Ortsmundarten von Ebensee (Salzkammergut, Oberösterreich) und Deutsch-Mokra (Karpatenukraine) nahegelegt. Es sollte eine „explorative lexikalische Studie“ werden, denn bei der Untersuchung der deutschsprachigen Dialekte des Theresientales handelte es sich um dialektologisches Neuland: Der Eiserne Vorhang war erst kurz vorher gefallen, die bairische Enklave im Theresiental für die Forschung bis dahin nur schwer zugänglich gewesen. Es gab somit noch kaum Literatur zum Thema.¹

Mein erster Direkt-Kontakt mit dem Theresiental erfolgte 1993 (ich war damals Begleiter eines von WALTER RIEDER organisierten Hilfs-Transportes aus dem Salzkammergut). Bis zur Jahrtausendwende verbrachte ich dann fast jeden Sommer einige Tage oder Wochen in diesem Karpatental, konnte viele Kontakte knüpfen und im Rahmen zahlreicher Interviews wertvolle Aufschlüsse über die ehemalige Holzfällerkolonie Deutsch-Mokra / Königsfeld gewinnen.

Ab 1996 ergab sich die Möglichkeit, auch die Enklave Oberwischau (Maramuresch, Nordrumänien) zu besuchen, welche etwa fünfundachtzig Kilometer Luftlinie von Königsfeld entfernt liegt. Der Gedanke der Einbeziehung dieser nordrumänischen Sprachinsel in die vergleichende Studie drängte sich aus historischen und sachlichen Gründen auf:

- Auch die deutschsprachige Bevölkerung Oberwischaus geht – zumindest teilweise – auf Kolonisten aus dem Salzkammergut zurück.
- Die Arbeits- und Lebensbedingungen der Kolonisten unterschieden sich im Theresien- und Wassertal nur unwesentlich.
- Politisch gehörten Deutsch-Mokra und Oberwischau zum selben Verwaltungsbereich, nämlich zum Komitat Marmarosch (dessen ursprüngliches Gebiet heute zwischen den Ländern Ukraine und Rumänien aufgeteilt ist).
- In beiden Fällen waren die deutschsprachigen Siedler als Holzfäller ins Land geholt worden.

Es gab, wie ich schon nach kurzer Zeit feststellen konnte, genug Übereinstimmungen und Abweichungen, um einen sinnvollen Vergleich zwischen gleich drei Dialektformen durchzuführen, nämlich zwischen (1.) dem deutschen Dialekt in der

¹ Der dialektspezifische Beitrag im Sammelband von SCHMID-EGGER, „Die Mundart von Deutsch-Mokra“ (KÜHNEL 1979), stützte sich auf Befragung von Exil-Mokranern, die bereits seit Jahren in Deutschland gelebt hatten.

Sprachinsel Deutsch-Mokra, dem so genannten „Mokraner-Deutsch“, (2.) dem in Oberwischau gesprochenen Idiom, „Wischaudeutsch“, auch „Zipserisch“ genannt, und (3.) den Mundarten des mittleren Trauntales.

Im Verlauf meiner Erhebungen bzw. Vorarbeiten zeigte sich mehr und mehr, dass ein Vergleich des gesamten dialektalen Wortschatzes die Kräfte und Möglichkeiten eines Einzelnen bei Weitem übersteigen würde. Um doch noch zu einem Ergebnis zu gelangen, musste ich mein Forschungsgebiet drastisch einschränken. Der lexikalische Teilbereich, auf den ich meinen Vergleich stützen wollte, war rasch gefunden: das Holzwesen. Dieser Wirtschaftszweig hat in der Geschichte des Salzkammergutes – vor allem bis zur Umstellung der Sudbetriebe auf Kohlefeuerung – eine enorme Rolle gespielt („Ohne Holz kein Salz“); die Holzarbeiter aus dem Salzkammergut galten einst in der gesamten Donaumonarchie als anerkannte Spezialisten (vgl. STANGLICA 1979, 17; SCHMITZBERGER 2014, 22). Da im kulturellen Selbstverständnis der deutschsprachigen Bevölkerung Oberwischaus das Floßwesen und der Bau von Holzriesen einen unverzichtbaren Bestandteil darstellen und da die Ortschaft Deutsch-Mokra sogar als reine Holzfäller-Kolonie gegründet worden war, erschien eine Eingrenzung des lexikalischen Materials auf die Fachsprachen der Holzarbeiter naheliegend.

Inzwischen kann auf zahlreiche Publikationen zu den deutschsprachigen Enklaven im Theresien- und im Wassertal zurückgegriffen werden. In erster Linie zu nennen sind die Arbeiten von WILFRIED SCHABUS zum Mokraner Deutsch (2006a, 2007, 2010) und die Beiträge über Oberwischau im Sammelband „Karpatenbeeren“ (GAISBAUER / SCHEURINGER (Hrsg.) (2006)). Unmittelbar mit der Fachsprache der Holzarbeiter in Oberwischau beschäftigt sich der Aufsatz „Achterholz, Koliben und Habou“, den ich selbst in Zusammenarbeit mit ANTON-JOSEPH ILK Verfassen durfte. Mein Mitautor hat dafür seine umfangreichen Vorarbeiten zur Verfügung gestellt, nämlich zahlreiche von ihm geführte Interviews und viele Seiten mit handschriftlichen Aufzeichnungen.

18 Von einer „explorativen Studie“, wie sie Prof. INGO REIFFENSTEIN vor mittlerweile mehr als zwei Jahrzehnten vorschwebte, kann angesichts des heutigen Standes des Projekts kaum mehr gesprochen werden: Zu viele Arbeiten und Vorarbeiten – eigene und die anderer Forscherinnen und Forscher – sind eingeflossen, ein umfangreicher Lexikon-Teil hat sich angeschlossen, die Zahl der befragten Gewährspersonen ist auf mehrere Dutzend angewachsen.

Eine große Schwierigkeit stellten für mich die kontaktsprachlichen Interferenzen in den Fachsprachen des Theresien- und Wassertales dar. Im multilingualen Raum der Marmarosch – es herrscht hier europaweit gesehen wohl die größte Dichte an unterschiedlichen Idiomen – glichen etymologische Spurensuchen zumeist einer Reise durch lexikalisches Urwald Dickicht. Fraglichen und strittigen Lexemen musste, wenn sich plausible Anknüpfungspunkte nicht in ungarischen und rumänischen Nachschlagwerken oder in der Wörterbuchreihe von HANS GEHL ergeben hatten,

vor Ort, d. h. im ruthenischen Dialekt des Theresientales, in der Ostslowakei und in der Oberzips nachgegangen werden. (Schon an dieser Stelle sei meinen unermüdlichen etymologischen Kundschaftern VALENTIN KAIS und ANTON-JOSEPH ILK ein aufrichtiger Dank ausgesprochen!)

Unerwartet arbeitsintensiv gestalteten sich aber auch die Untersuchungen zur Fachsprache der Holzarbeiter im Salzkammergut: Jeder Ort, jeder Ortsteil, z. T. sogar jede Holzknecht-Passe verwendete offenbar ganz spezifische Holz-Ausdrücke. Außerdem haben sich in die Berichte und Antworten der Gewährspersonen – bedingt durch den großen temporären Abstand zur aktiven Holzknecht-Zeit – auch viele idiolektale Prägungen eingeschlichen. Auf jeden Fall hätte mir die Bemerkung, die JOHANN GSCHWANDTNER (vulgo „Rät“ [!]) 2008 einmal in einem Interview fallen ließ, eine Warnung sein sollen:

Iewarâi sâgn-s' a bissl wâs ân[d]as, in Goisan wia in Ischl – iewarâi is's ân[d]as ...

Für mich bietet die vorliegende Publikation die Gelegenheit, meine langjährige Beschäftigung mit den deutschsprachigen Dialekten im Theresien- und im Wassertal zu einem (zumindest vorläufigen) Abschluss zu bringen. Der resümierende Charakter meiner Studie ergibt sich auch aus den zunehmend schwindenden Möglichkeiten einer direkten Datenerhebung: Meine Gewährspersonen zur Holzarbeit im Theresiental etwa sind (mit Ausnahme von DANIEL ZEPEZAUER, der bereits ein deutlich ukrainisch eingefärbtes Mokranerdeutsch spricht) inzwischen allesamt gestorben. Bei den hier eingearbeiteten Interviews zum Theresientaler Holzwesen dürfte es sich also um die letzten einschlägigen Befragungen vor Ort gehandelt haben.

Gerade bei einem umfangreich angelegten Projekt wie dem vorliegenden ist es wichtig, einem Leitfaden, einer Orientierungshilfe folgen zu können. So danke ich Professor HERMANN SCHEURINGER für seine klaren Vorgaben, seine offenen Worte und seine konstruktive Kritik. Professor SCHEURINGER hat mich 2012 sozusagen als ‚heimatlosen‘ Dissertanten übernommen. Seine Regensburger Vorlesungen zu den deutschsprachigen Enklaven im Osten Europas vermittelten mir einen fundierten Gesamtüberblick und halfen mir, die hier behandelten Sprachinseldialekte in ihrem soziokulturellen Kontext zu sehen. Mit seiner großen Sach- und Sprachkenntnis ist HERMANN SCHEURINGER mir auch in vielen Detailfragen helfend zur Seite gestanden und hat mir angesichts der Überfülle des inzwischen gesammelten Forschungsmaterials zahlreiche Irrwege und Fehlversuche erspart.

In mehrfacher Hinsicht zu Dank verpflichtet bin ich auch dem Adalbert-Stifter-Institut in Linz: für die Erlaubnis, das Wortverzeichnis von MATHIAS VASOLD (1768) in meiner Arbeit verwenden zu dürfen, aber auch für unzählige wertvolle Anregungen der dort arbeitenden Dialektforscher und forscherrinnen. Besonders danke ich STEPHAN GAISBAUER für seine wertvollen Tipps in Hinblick auf die Lemmatisierung der Fachausdrücke und für seine kritisch-beratende Begleitung

meiner Arbeit am Lexikon-Teil. – Wichtige Impulse im Zusammenhang mit Aufbau und Strukturierung der Wort-Sammlungen lieferten mir außerdem die Wörterbuch-Reihe zur donauschwäbischen Fach- und Alltagssprache von HANS GEHL (1997, 2002, 2003 und 2005) sowie WOLFGANG STÖCKLS umfangreiches Dialekt-Lexikon „Die Mundart zwischen Hausruck und Mondsee“.²

Für die Erlaubnis, mehrere von ihrer Mutter angefertigte Reproduktionen in der vorliegenden Arbeit veröffentlichen zu dürfen, bin ich Frau MARTINA SCHMITZBERGER (Linz) zu großem Dank verpflichtet. Ebenso danke ich dem Oberösterreichischen Landesarchiv (hier besonders Direktor GERHARD MARCKHGOTT) und Herrn FRANZ XAVER MANNERT (Bad Ischl) für den Zugang zu wertvollem Bildmaterial und für die Erteilung von Veröffentlichungsrechten.

JOHANNES FELLNER konnte das forstgeschichtlich sehr wichtige KIENESBERGER-Interview mit viel Aufwand (und unter Zuhilfenahme spezieller historischer Abspiel-Geräte) akustisch erheblich verbessern. Er hat einen hohen Aufwand an Zeit und Logistik in die Erstellung der beiliegenden CD investiert – wofür ihm auch an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt sei. Wertvolle sachkundliche Anregungen zu den Themen Wuchseigenschaften von Holz und Holzfäller-Unterkünfte verdanke ich Herrn FRIEDRICH IDAM (Professor an der Holzfachschule Hallstatt), der u. a. auch das *Hallstätter Inventar* von 1526 transkribiert und publiziert hat – eine wichtige Quelle für die Belegstellen des Lexikonteils. Auf uneigennützig Art und Weise in den Dienst der vorliegenden Arbeit gestellt hat sich auch der Ebenseer Germanist und Anglist KARL STEINKOGLER: mit effizienter Unterstützung meiner etymologischen Spurensuche und mit seinem überaus sorgfältigen Lektorat der Großkapitel 2 bis 5. Meiner lieben Frau, MARIA JOHANNA HÖPFLINGER, danke ich für die Hilfe bei den statistischen Auswertungen des 2. Bandes, für die Begleitung bei vielen Forschungsfahrten, für Zuspruch in Phasen des Zweifels und der Resignation sowie für ihren unerschütterlichen Glauben an die mögliche Vollendung des Projektes.

Ein ganz besonderer Dank gilt den vielen Menschen im Salzkammergut, im Theresien- und Wassertal sowie den Exil-Mokranern und Exil-Wischauern in Deutschland, die sich als Gewährspersonen zur Verfügung gestellt haben. Sie alle waren geduldige und bereitwillige Auskunftspersonen, haben mich z. T. auch beherbergt und bewirtet und – zusammen genommen – viele hunderte Stunden dafür geopfert, dass ich ihre Sprache bzw. Fachsprache in der vorliegenden, relativ detaillierten Form aufzeichnen konnte. Aus der großen Gruppe dieser großzügigen und hilfsbereiten Menschen möchte ich einige Personen namentlich hervorheben;³ ich beginne dabei mit zwei – inzwischen leider verstorbenen – Personen aus dem Theresiental:

² Bei STÖCKL stellt übrigens die Fachsprache der Holzarbeiter die Gruppe mit der größten Zahl an Eintragungen dar (nämlich 1227 von insgesamt 9000 Stichwörtern aus dem Bereich Beruf und Handwerk – STÖCKL 2008, 8).

³ Eine umfangreiche Liste der Gewährspersonen findet sich im Anhang (Bd. II).

FRANZ KAIS, ehemaliger Lokführer auf der Waldbahn († 2013), und BELA KOLČAR († 2004), ein Kenner des Theresientaler Holzwesens, Spezialist u. a. auch für den Holztransport mit Pferden. Diese beiden Gewährspersonen haben mir in den Neunziger-Jahren die Fachsprache der Waldarbeiter in unzähligen Gesprächen nahegebracht und sich – auch in für sie sehr turbulenten Zeiten – immer wieder Stunden, Nachmittage, ja ganze Tage für Interviews und Besichtigungsfahrten abgerungen. Familie KAIS (FRANZ KAIS jun., seine Gattin OLGA und seine Mutter ELISABETH – alle inzwischen in Ebensee ansässig) hat mich bis in die allerletzten Tage der Fertigstellung der vorliegenden Studie noch bei der Klärung von schwierigen ruthenischen Etymologien unterstützt. VALENTIN KAIS, der jüngere Bruder von FRANZ KAIS jun., tat dies sogar von Amerika aus. Ein herzliches „*Vagä!ts Gott!*“ Euch allen!

Für die Fachsprache des Wassertales darf ich zunächst Herrn ADOLF ZIRBUSCH nennen (heute in Singen am Bodensee wohnhaft), mit dem ich in den Jahren 2005 und 2014 stundenlange Intensiv-Gespräche führen konnte. Seine Geduld und große Ausdauer sind letztendlich dafür verantwortlich, dass fast jeder wischaudeutsche Ausdruck, der im Rahmen der vorliegenden Arbeit auftaucht, auch durch Tonbandaufnahmen belegt werden kann. – Der zweite gebürtige Oberwischauer, dem ich größten Dank schulde, ist ANTON-JOSEPH ILK. Ich durfte ihn 1996 kennenlernen, als er noch Pfarrer der römisch-katholischen Kirchengemeinde in Baia Mare (Rumänien) war. ANTON-JOSEPH ILK ist hierauf zwei Jahrzehnte lang Pfarrer von Alkoven (Oberösterreich) gewesen und als solcher erst kürzlich in den wohlverdienten Ruhestand getreten. Er hat das Werden und Wachsen der vorliegenden Arbeit von ihren Anfängen an mit größtem Interesse verfolgt, Kontakte zu wertvollen Gewährspersonen vermittelt, mich mit seiner überragenden Sprachkompetenz und seinem großen Fachwissen unterstützt, durch schwierige Phasen begleitet und mich immer wieder zur Weiterarbeit ermuntert. Nicht zuletzt möchte ich ANTON-JOSEPH ILK auch meinen Dank aussprechen für die Geduld, die er mir im Zuge unserer gemeinsamen Publikations-Projekte – sie stellten wichtige Vorarbeiten für die vorliegende Arbeit dar – entgegengebracht hat.

Dem pensionierten Holzknecht ANTON STEINKOGLER (vulgo „Fischer Tonerl“), einem unvergesslichen Ebenseer Original aus dem Ortsteil Rindbach, verdanke ich die wohl unterhaltsamsten Arbeitsstunden im Rahmen meines Dissertationsprojektes (– „*Los!*“⁴): Sein Erzähltalent machte jedes Interviews zum dialektalen Hörvergnügen und lockerte später die mühsamen Wochen und Monate der Tonband-Transkriptionen auf. Leider ist *Fischer Tonerl* im Herbst 2017, kurz vor Fertigstellung der vorliegenden Studie, verstorben. Als wichtige Ebenseer Gewährspersonen seien außerdem ERICH WIESAUER und FRANZ HIRNBÖCK genannt, mit denen im Herbst 2017 noch einige fragliche Punkte der Salzkammergut-Terminologie geklärt werden konnten.

⁴ Imperativ (Sing.) zu *losen* ‘horchen, aufmerksam zuhören’ – eine von STEINKOGLER sehr häufig verwendete Interjektion.

Zu einer unverzichtbaren Gewährsperson für die Goiserer Fachausdrücke und Lautungen ist für mich in den letzten Jahren auch Herr MARTIN PEER geworden, den ich durch Vermittlung von CHRISTOPH SARSTEINER, Waldbesitzer in Bad Ischl, kennenlernen durfte. Der Goiserer Forstmann hat viele Stunden für die Beantwortung meiner zahlreichen An- und Nachfragen geopfert. Ein besonderer Glücksfall ist, dass sich in seiner Person sowohl der fachkundige Waldarbeiter als auch eine authentische Gewährsperson für goiserische Mundart-Lautung vereinen.

Die letzte, wohl bedeutsamste Person, die ich hier namentlich erwähnen möchte, ist mein Vater JOHANN DRUCKENTHNER (1922–2015), ein Ebenseer Salinist („Pfannhauser“), der zwischenzeitlich auch im Holzschlag tätig war und den man in seinem Geburtsort Traunkirchen unter dem Namen „Holzer-Hansl“ kannte.⁵ Nach der Zwangsversteigerung des elterlichen Bauernhofes im Traunkirchner Mühlbachtal (Holzer-Gut) musste er als Arbeiter sein Leben bei Null beginnen. Es war ebenso entbehrungs- wie arbeitsreich. Dem unermüdlichen Fleiß und der großen Sparsamkeit meines Vaters (aber immer nur, was seine eigene Person betraf) verdanke ich u. a. auch die Möglichkeit, eine Universität zu besuchen.

Die Werkzeug-Sammlung meines Vaters hat mir bereits in früher Kindheit erste Eindrücke aus dem Bereich Holzarbeit vermittelt. Von seinem Wortschatz und seinen praktischen Erfahrungen als Holzarbeiter und Pferdekehnecht konnte ich vieles in meine Arbeit übernehmen. Noch im hohen Alter von 90 Jahren hat mir mein Vater auf der *Heinzelbank* die Kunst des *Hölb*-Schnitzens demonstriert. Seine große Liebe zum Wald, zur Natur und zur praktischen handwerklichen Tätigkeit dürften wohl unbewusst auch die Wahl meines Dissertationsthemas beeinflusst haben.

Dem Andenken meines Vaters ist die vorliegende ‚Holzarbeit‘ gewidmet.

⁵ In JOSEF HEIDERS Auszügen aus den Taufregistern der Pfarre Traunkirchen (in den Taufbüchern wird auch der Beruf des Vaters genannt) scheint schon im 18. Jahrhundert bei fast allen Vätern mit dem Familiennamen *Truckendanner* / *Druckendanner* oder *-tanner* als Beruf des Vaters „Holzknecht“ auf (vgl. HEIDER 1967, 72 ff.).

1. EINLEITUNG

Und äft gem-ma's haid ä(n), ned?
(FERDINAND KIENESBERGER, vulgo
„Friedl-Fechtl“, Interview 1960)

1.1. Thematik und Methodik der vorliegenden Arbeit

1.1.1. Forschungskontext

Die forstliche Terminologie des Trauntales ist bereits mehrfach in einschlägigen Publikationen dargestellt worden, beispielsweise in einer Hausarbeit von HANSJÖRG KURZ (1973) oder im Rahmen zweier Monografien von ENGELBERT KOLLER (1954 und 1970). Alle diese Untersuchungen haben jedoch die Nebenzweige im Theresiental (Ukraine) und in Oberwischau (Rumänien) nicht bzw. nur am Rande berücksichtigt.

Überhaupt war die Literatur zum Theresien- und Wassertal zu Beginn des vorliegenden Projektes noch sehr dünn gesät, sie beschränkte sich auf einige Zeitungs- und Zeitschriften-Artikel sowie – im Fall der Sprachinsel im Theresiental – auf den Sammelband „Deutsch-Mokra / Königsfeld“, herausgegeben 1979 von HANS SCHMID-EGGER¹.

NIKOLAUS KOZAUER geht in seinem Werk „Die Karpatenukraine zwischen den beiden Weltkriegen“ zwar an mehreren Stellen auf die Geschichte und Kultur der Deutschsprachigen im Theresiental ein und widmet den Orten Deutsch-Mokra, Königsfeld und Russisch-Mokra sogar eigene Unterkapitel (KOZAUER 1979, 124 ff.), seine Ausführungen zu den forsttechnischen Aktivitäten der Kolonisten zeugen jedoch von einer eher oberflächlichen Auseinandersetzung und bieten zu diesem Thema wenig Brauchbares.²

Inzwischen kann aber auf eine große Zahl von Publikationen zu den deutschsprachigen Enklaven im Theresien- und im Wassertal zurückgegriffen werden. In erster Linie zu nennen sind die Arbeiten zum Mokraner Deutsch von WILFRIED SCHABUS (1999; 2006a und b; 2007) und die Beiträge über Oberwischau im Sammelband „Karpatenbeeren“ (GAISBAUER / SCHEURINGER 2006).³ Auch GEORG MELIKA und seine Mitarbeiter (Universität Užhorod) haben bei ihren Untersuchungen

23

¹ Dieses Buch basiert auf den Sammlungen von ANTON F. ZAUNER, der sich auch als Gründer und Vorsitzender des „Theresientaler Heimatvereines“ große Verdienste erworben hat.

² Vgl.: „Zweimal in der Woche wurden die Schleusen [= Klausen, Anm. K.D.] oben auf den Bergen [?] geöffnet, so daß die Baumstämme [fälschlich für: Flöße, Anm. K.D.] mit dem meterhohen [!] Wasserschwall zu Tal schossen“ (KOZAUER 1979, 125). – Damit sei aber nichts gegen die Qualität der im KOZAUER-Band zu findenden historischen und ethnografischen Angaben gesagt.

³ In den genannten Schriften scheint – wenn auch eher verstreut – Holzfäller-Vokabular auf.

sprachlicher Wechselwirkungen im Gebiet der Karpatenukraine an vielen Stellen Spezialausdrücke aus dem Forstwesen aufgegriffen (MELIKA 1994, 1999b, 2004, 2006; MELIKA / HVOZDYAK 2006), diese Fachtermini werden aber in der Regel ohne Angabe von Gewährspersonen oder Nennung eines bestimmten Herkunftsortes angeführt, sodass meistens unklar bleibt, ob sie aus dem Theresiental oder aus einer anderen deutschen Sprachinsel der Karpatenukraine stammen. Damit waren die Arbeiten der MELIKA-Schule für die vorliegende Studie nur bedingt verwertbar.

Der einzige Aufsatz, der sich speziell mit der Holzarbeit im Theresiental befasst, ist bis zum Erscheinen der vorliegenden Studie ALOIS VON SÁRKÖZYS „Die Arbeit im Wald“ geblieben (im Sammelband SCHMID-EGGER 1979).⁴ Da SÁRKÖZY seine Fachausdrücke aber nicht nach dialektologischen Gesichtspunkten transkribiert hat, mussten auch in diesem Fall alle forstsprachlichen Begriffe in der Sprachinsel noch einmal abgefragt werden – eine Arbeit, welche der Verfasser der vorliegenden Studie zwischen 1993 und 1999 (im Rahmen von z.T. mehrwöchigen Forschungsaufenthalten) durchführen konnte.

Ein Teil der im *Wassertal*-Lexikon beschriebenen forstsprachlichen Begriffe (s. Band 2) begegnet bereits im Aufsatz von ANNELIESE THUDT und GISELA RICHTER über die deutschen Mundarten von Oberwischau (THUDT / RICHTER 1965), einige weitere Fachtermini scheinen in kurzen Artikeln für Zeitungen und Festschriften auf oder – dies sogar relativ häufig – in den Erzählsammlungen von ANTON-JOSEPH ILK. Mit dem zuletzt genannten Autor hat der Verfasser der vorliegenden Studie 2006 den Beitrag „*Ächterholz*, *Kulíbn* und *Habóu*“ erarbeitet; dabei konnten mehrere Fehlannahmen widerlegt werden, an denen die volkskundliche Forschung zum *Wassertal* bis dahin hartnäckig festgehalten hatte.⁵ Aufgrund der umfassenden Sprachkenntnisse des Mitautors ANTON-JOSEPH ILK war es in fast allen Fällen möglich, auf die Etymologien der (vielfach aus Kontaktsprachen stammenden) Fachausdrücke einzugehen. Im Zuge von Interviews mit Gewährspersonen (v.a. in Nürnberg, Singen und Ingolstadt) wurden zahlreiche technische Details zum Thema Riesen-, Klausen- und Floßbau erhoben, die in der Literatur bis dahin noch nicht erwähnt oder genauer erklärt worden waren. Damit lag erstmals auch für das *Wassertal* eine zusammenfassende Darstellung der forstlichen Fachsprache vor.

Einige Feststellungen und Ausführungen aus „*Ächterholz*, *Kulíbn* und *Habóu*“ aber müssen nun ihrerseits revidiert, einige Versehen und Verwechslungen korrigiert werden. So gibt es inzwischen neue Erkenntnisse zum Thema *Hamowanka* (s. u.),

⁴ SÁRKÖZY war gebürtiger Theresientaler, Lehrer (zuletzt in *Wörleschwang* in Oberbayern) und begeisterter Volkslied-Sänger; ihm ist die Schallplatten-Sammlung „Volkslieder aus Deutsch-Mokra [...]“ des Ehepaares JOHANNES KÜNZIG / WÄLTRAUT WERNER-KÜNZIG gewidmet (vgl. KÜNZIG 1978, 5 u. 9).

⁵ Eine solche Fehlannahme betraf etwa die Termini *Kaiman* und *Kaimanitz*, die – in Unkenntnis der oberösterreichischen Wortwurzel – bis dahin etymologisch völlig falsch gedeutet worden waren. Vgl. dazu z. B. auch SCHNEEBERGER (o. J., 118, Transkription der Lebenserinnerungen von THOMAS BIGUS): „Elf Jahr hab ich gehabt, wo ich bin gegangen in den Wald, war im 49'er Jahr. Da war ich der '*Keimann*', war ich noch kein Mann.“

auch hat sich das Teilkapitel „Rechen“ (DRUCKENTHANER / ILK 2006, 309f.) beim neuerlichen Durcharbeiten der Interview- und Materialsammlungen in einigen Passagen als fehlerhaft erwiesen. Außerdem wurden im Aufsatz von 2006 einige Aspekte des Holztransportes nur cursorisch behandelt, insbesondere das Schwemmen von Holz in Wasserriesen. Diesem Themenbereich wird im entsprechenden Unterkapitel der vorliegenden Studie nun wesentlich breiterer Raum gewidmet.

Zur besseren Veranschaulichung und Vergegenwärtigung der historischen Arbeitsabläufe im Wassertal sind – so wie auch in den übrigen Sachkapiteln – Zitate aus Interviews mit Gewährspersonen eingefügt. Dafür wurden sämtliche fachlich relevanten Tonaufnahmen, die von ANTON-JOSEPH ILK und dem Verfasser der vorliegenden Arbeit (z. T. in Einzel-, z. T. in Zusammenarbeit) zwischen 1978 und 2005 aufgezeichnet wurden,⁶ noch einmal durchgehört und neu ausgewertet.⁷

1.1.2. Begriffsbestimmung

1.1.2.1. Fachsprache

Trotz aller Abgrenzungs- und Einordnungsproblematik im Zusammenhang mit dem Begriff Fachsprache⁸ soll hier versucht werden, zu einer klaren und tragfähigen Begriffsbildung zu gelangen. Vorweg gleich eine erste Grobdefinition:

Als Fachsprachen werden hier alle jene sprachlichen Varietäten betrachtet, die den spezifischen kommunikativen Erfordernissen einzelner Forschungs- bzw. Tätigkeitsbereiche angepasst sind, sei es durch eine speziell ausgebildete Fachterminologie oder – dieses Merkmal wird vom Verfasser der vorliegenden Studie allerdings als nicht konstitutiv erachtet – durch bestimmte syntaktisch-grammatische Merkmale (vgl. MÖHN / PELKA 1984, 26).

Die fachsprachliche Kommunikation findet in der Regel zwischen Angehörigen einer bestimmten Berufsgruppe statt, kann aber auch interessierte Laien einschließen (vgl. ebd.). Im Gesamtspektrum der sprachlichen Varietäten sind Fachsprachen dem Begriff *Gruppensprachen* unterzuordnen, gegebenenfalls können sie auch – je nachdem, wie eng oder weit man diesen Begriffe fasst – als spezielle Formen von *Soziolekten* verstanden werden.⁹ Nicht als Überbegriff geeignet ist dagegen

⁶ Es handelt sich dabei insgesamt um weit über 10 Stunden Bandmaterial.

⁷ Die inhaltlichen Veränderungen gegenüber der Darstellung von 2006 werden vom ehemaligen Mitautor des Verfassers größtenteils befürwortet und mitgetragen. In den wenigen Fällen, wo ILK eine abweichende Ansicht vertritt, wird dies in Fußnoten zum Ausdruck gebracht. – Auch an dieser Stelle sei ANTON-JOSEPH ILK für seine Geduld und für seine Ratschläge gedankt sowie für seine Bereitschaft, sich noch einmal auf das Thema ‚Holzarbeit im Wassertal‘ einzulassen.

⁸ Vgl. z. B. FLUCK 1996, 11: „Der Terminus Fachsprache ist, so einfach er gebildet und so verständlich er zu sein scheint, bis heute nicht gültig definiert“

⁹ Vgl. dazu EFING / ARICH-GERZ (2017, 16): „Der Begriff *Soziolekt* existiert seit Ende der 1960er-Jahre und wurde seitdem unterschiedlich weit bzw. eng gefasst. Die weiteste Definition sieht in einem Soziolekt jede Varietät jeder Gruppe, die (auch) über andere als geografische Angaben ausgrenzbar ist (bspw. Schüler-/

der Fachterminus *Schichtsprache*, ebenso wenig der Ausdruck *Soziolekt*, sofern dieser synonym zum Ausdruck *Schichtsprache* verwendet wird (= Soziolekt im engeren Sinn).

Für den gesamten Bereich der sprachlichen Varietäten ergibt sich somit entweder eine Dreigliederung in die Bereiche *Dialekte*, *Soziolekte* (im engeren Sinn) sowie *Fach-* / und *Sondersprachen* als dritter Großgruppe. – Oder aber man fasst alle Varietäten, die nicht durch sprachräumliche Gegebenheiten bestimmt sind, in der Großgruppe *Soziolekte* zusammen (der Begriff wird hier in seinem weiten Sinn gebraucht) und teilt so die sprachlichen Varietäten in bloß zwei Großgruppen auf:

Sprachliche Varietäten des Deutschen										
Dialekte						Soziolekte und Gruppensprachen				
bairische			alemann.	...	Soziolekte (im engeren Sinn)			Gruppensprachen (im engeren Sinn)		
südb.	mittelb.				nordb.				Sonderspr.	

Abb. 2: Fachmundarten als sprachliche Varietäten – Beispiel für eine begriffliche Einordnung (vgl. dazu auch das Übersichts-Schema bei EFING / ARICH-GERZ 2017, 21)

Der Unterschied zwischen Fachsprachen und *Sondersprachen* (etwa *Jugendsprache*, *Geheimsprachen*) liegt darin, dass Letztere nicht mit einem bestimmten Fach bzw. Berufsfeld verknüpft sind (vgl. PATOCKA 2011, 3). Ein weiterer Unterschied kann daran festgemacht werden, dass bei Fachsprachen die Spezifik ihres Wortschatzes einer möglichst effektiven, sach- bzw. tätigkeitsbezogenen Kommunikation im jeweiligen Berufsfeld dient. Bei *Geheimsprachen* dagegen geht es – neben der emblematischen Funktion, die *Gruppensprachen* fast immer anhaftet¹⁰ – vor allem um Abgrenzung und Geheimhaltung gegenüber gruppenfremden Sprecher(inne)n: Wenn ein Sprecher des *Lützenharder Jenischen* Wörter wie *Flößling*, *Platling* oder *Grandigpflanzler* verwendete,¹¹ so wollte er, dass gruppenfremde Personen die

Studentensprache, Schichtensprache usw.).“

¹⁰ Vgl. dazu z. B. die Kapitel „Lützenharder Jenisch als Soziolekt, oder: Geheimsprachen als ‚Gruppenabzeichen‘“ in EFING / ARICH-GERZ (2017, 124 ff.) oder „Die Emblematisierung des Sprechverhaltens“ in SCHABUS 2007a (176 ff.).

¹¹ Die Bedeutungen dieser sondersprachlichen Wörter sind ‚Fisch‘, ‚Fuß‘ bzw. ‚Schuh‘ und ‚Angeber‘ (vgl.

Bedeutung dieser Ausdrücke nicht verstehen. Die kommunikativen „Barrieren sind konstitutiv“ (PATOČKA 2011, 3). – Ausdrücke wie *putzen*, *laffeln* oder *ringeln* dagegen können von fachfremden Personen verstanden werden oder auch nicht; wichtig ist, dass dem mit den entsprechenden Begriffen bzw. Anweisungen konfrontierten Berufskollegen die Bedeutung sofort klar ist: Lautet der Auftrag für den Salzkammergut-Holz knecht, einen Baum zu putzen, weiß er, dass es um das Abnehmen der Rinde am liegenden Stamm geht, sofern dieser nicht im Saft gestanden bzw. bereits getrocknet ist (*Laffeln* dagegen wäre das Abnehmen der noch im Saft stehenden Rinde, beim *Ringeln* wird Rinde vom noch stehenden Stamm entfernt).

Im Übersichtsschema Abb. 2 müssen die Fachsprache der Holzarbeiter des Traun-, Theresien- und Wassertales jeweils zweimal zugeordnet werden (grau markierte Felder), denn es handelt sich in allen drei Fällen um dialektale, von den jeweiligen mittelbairischen Ortsmundarten geprägte Fachsprachen. Dass sowohl räumliche (mittelbairischer Dialekt) als auch soziologische (*Gruppensprache*) Kriterien bei der Abgrenzung des Forschungsgegenstandes eine Rolle spielen, kann übrigens als erster Hinweis auf die Problematik und Spezifik des hier gewählten Forschungsthemas gesehen werden.

Dafür, dass auch die Syntax als konstituierendes Merkmal von Fachsprachen angesehen wird, tritt HANS-RÜDIGER FLUCK ein.¹² Auch LOTHAR HOFFMANN will das Wesen der Fachsprachen vor allem an ihren sprachlich-stilistischen Merkmalen festmachen (HOFFMANN 1976, 2011):

Die Spezifik der Fachsprachen ist vor allem quantitativer Natur, d. h. die fach- und Subsprachen unterscheiden sich voneinander in erster Linie in Hinblick auf die Vorkommenshäufigkeit (Okkurrenz) der einzelnen sprachlichen Phänomene.¹³

Ansonsten herrscht in der Forschungsliteratur aber weitgehend Übereinstimmung darüber, dass die Besonderheit von Fachsprachen „in ihrem speziellen, auf die Bedürfnisse des jeweiligen Faches abgestimmten Wortschatz“ liegt (GEHL 1997, S. 17; Hervorhebung K.D.). Auch für HADUMOD BUSSMANN ist das wichtigste Merkmal einer Fachsprache ihr „differenziert ausgebaute[r], z.T. terminologisch

EFING / ARICH-GERZ 2017, 96 ff.).

¹² Vgl. FLUCK 1996, 12: „[Neben der Fachterminologie ist] ebenso wesentlich für das Strukturbild und die Charakterisierung der Fachsprachen, daß ihre syntaktischen Eigenheiten berücksichtigt werden. Außerdem wären Fachsprachen ohne [...] Einbeziehung der Syntax keine Sprachen, sondern nur eine Ansammlung von Fachwörtern“.

¹³ Untersucht wird die „Okkurrenz“ von Graphemen bzw. Phonemen, Morphemen, Lexemen, Phrasen und Sätzen (HOFFMANN 1976, 200 ff.). So kommt HOFFMANN etwa zu den Ergebnissen, dass für Fachsprachen „die große Zahl attributiv gebrauchter Adjektive“ charakteristisch sei oder dass die (in Buchstabenanzahl gemessene) „mittlere Wortlänge [...] in den untersuchten Fachsprachen größer [ist] als in den Subsprachen der künstlerischen Prosa und der Publizistik“ (op. cit., 243 u. 272). „[N]icht sinnvoll interpretieren“ lassen sich hingegen die „Vorkommenshäufigkeit[en]“ auf Ebene der Grapheme und Phoneme (die gleichwohl in zahlreichen Beispieltabellen für verschiedene Sprachen bzw. Textsorten aufgelistet werden – vgl. op. cit., 209–225).

normierte[r] Fachwortschatz“ (BUSSMANN 2008, 186). Bei MÖHN / PELKA heißt es zu diesem Thema lapidar (1984, 14):

Offensichtlich ist es der Wortschatz [!], durch den sich Fachsprachen von anderen sprachlichen Erscheinungsformen am deutlichsten abheben.

Der Verfasser der vorliegenden Arbeit schließt sich, wie bereits dem Untertitel „lexikalische Untersuchung“ zu entnehmen ist, diesen prominenten Forschungsmeinungen an, d. h. das Fachvokabular, die fachsprachliche Terminologie soll im Zentrum der Untersuchungen stehen. Deshalb werden die Fachsprachen der Holzarbeiter im Traun-, Theresien- und im Wassertal in Band 2 in Form dreier Wortsammlungen vorgestellt. Diese Wortsammlungen bzw. Fachlexika bilden die Grundlage der vergleichenden Untersuchung.¹⁴ (Mit den sachkundlichen Ausführungen in den Kapiteln 2 bis 4 dagegen versucht der Verfasser der vorliegenden Arbeit sich und seine Leserinnen / Leser „für das zu untersuchende Sachgebiet fachkundig zu machen“, MÖHN / PELKA 1984, 2.)

Die Frage, ob der Begriff *Fachsprache* auf schriftliche Texte beschränkt bleiben oder auch auf den Bereich der mündlichen Kommunikationsformen ausgedehnt werden sollte (HANS-RÜDIGER FLUCK wirft sie im Einleitungskapitel seines Fachsprachen-Buches auf),¹⁵ lässt sich in Hinblick auf die Aufgabenstellungen der vorliegenden Studie rasch und eindeutig entscheiden: Gegenstandsbereich sind ja in erster Linie mündliche und mündlich tradierte Ausdrücke. Schriftliche Belegstellen für die Fachtermini konnten zwar in vielen Fällen gefunden werden, dabei handelt es sich aber weitgehend um Reflexe der gesprochenen Kommunikation in volkskundlichen bzw. dialektologischen Werken oder in historischen Kanzleisprachen.

Es wird in den folgenden zwei Bänden somit vor allem um mündliche Fachausdrücke in ihren spezifischen sozio- bzw. dialektalen Ausprägung gehen (s. u.: fachliche Umgangssprache, dialektale Fachsprache). Damit ist ein für die Theoriebildung und Begriffsbestimmung sehr schwieriger Punkt angesprochen:

Die meisten Untersuchungen im Bereich der Fachsprachenforschung beschäftigen

¹⁴ Es sei noch einmal angemerkt, dass die lexikalische Methode nicht von allen Linguist(inn)en, die sich mit Fachsprachen beschäftigen, geteilt und befürwortet wird. LOTHAR HOFFMANN beispielsweise sieht in der Lexikonarbeit und der damit verbundenen Beschäftigung mit dem Einzelwort die Gefahr einer „metaphysischen [?] Betrachtung der Fachsprachen“ (HOFFMANN 1976, 120). Die Gründe für diese doch eher dubiose Einschätzung dürften ideologischer Art sein und von der Grundthese ausgehen, dass (nur?) die „funktionale Stilistik, besonders ihr in der Sowjetunion zu hoher Blüte entwickelter Zweig, [...] die Funktion der Fachsprachen [...] richtig“ zu beurteilen vermag (ebd.). – An anderer Stelle aber hat HOFFMANN offenbar sein ideologisches Rüstzeug über Bord geworfen und konstatiert ebenso apodiktisch: „Bei allen, die sich jemals mit Fachsprachen beschäftigt haben, herrscht Einmütigkeit darüber, daß deren Spezifik am deutlichsten in ihrem Wortschatz zum Ausdruck kommt“ (HOFFMANN 1976, 259). Das Prinzip der Widerspruchsfreiheit scheint hier auf dem Altar der marxistisch-leninistischen Ideologie geopfert worden zu sein ...

¹⁵ Vgl. HANS-RÜDIGER FLUCK (1996, 15): „Die Auffassung, daß die Fachsprache sowohl den schriftlichen wie den mündlichen Sprachgebrauch umfassen soll, ist heftig umstritten. Vor allem jene Forscher, die dazu neigen, den Terminus Fachsprache auf die Wissenschaftssprache einzuengen, betonen den Schriftcharakter der Sprache.“

sich mit normiertem, standardsprachlichem Fachvokabular. In den jeweiligen Nomenklaturen herrscht das Prinzip der Eindeutigkeit vor, d.h. ein bestimmter Terminus kann nur einem Gegenstand (bzw. Vorgang oder Zustand) zugeordnet werden. Wenn eine Humanmedizinerin / ein Humanmediziner von *Appendizitis* spricht (Beispiel nach MÖHN / PELKA 1984, 15), so meint sie / er eine ganz bestimmte organische Reaktion (*Inflammatio* 'Entzündung') eines ganz bestimmten menschlichen Körperteiles (nämlich des Appendix, also des Wurmfortsatzes des Blinddarms).

In den hier untersuchten Fachsprachen der Holzarbeiter dagegen treten auch mehrdeutige Begriffe auf – erkennbar allein daran, dass die Lemmata im Lexikonteil durchnummeriert werden mussten (vgl. SKG: *Bock I* 'Stütze einer Holzriese'; *Bock II* 'niedriger Transportschlitten'); die aktuelle Bedeutung ergibt sich aus der jeweiligen, Arbeitssituation, also aus dem situativen Kontext. Dazu kommt, dass für ein und denselben Gegenstand häufig mehrere Bezeichnungen existieren (allein im Trauntal konnten zehn [!] verschiedene Ausdrücke für die Langsäge gefunden werden) und dass die Holzfäller-Ausdrücke nicht nur – wie erwartet – zwischen den drei hier behandelten Dialektgebieten variierten, sondern auch von Ort zu Ort, z. T. sogar von Holzschlag zu Holzschlag. Daran haben auch die offiziellen Facharbeiter-Prüfungen und -Kurse, die in Österreich seit den 1940er-Jahren bestehen, wenig geändert.

Von Eindeutigkeit oder eindeutigen Zuordnungen kann also keine Rede sein! Die im Lexikonband präsentierten Corpora unterscheiden sich doch sehr deutlich von Wortlisten, wie sie beispielsweise HEINZ ISCHREYT für seine klassischen fachsprachlichen Untersuchungen verwendet hat (vgl. ISCHREYT 1965, 176 ff.). Dies bedeutet für die theoretischen Ausführungen des vorliegenden Kapitels: Begriffsbestimmungen und Forschungsfragen (vgl. Kap. 1.3.) müssen auf die Besonderheiten und spezifischen Merkmale dialektaler Fachsprachen abgestimmt werden. Da die entsprechende Theoriebildung in der Forschungsliteratur noch nicht sehr weit fortgeschritten ist,¹⁶ soll ihr hier, im Rahmen des Einleitungskapitels, breiterer Raum gewidmet werden.

1.1.2.2. Fachsprache – Alltagssprache

Die Abgrenzung zwischen Fachsprache und Alltags- oder „Gemeinsprache“ stellt ein Grundproblem der Fachsprachenforschung dar. Vgl. dazu FLUCK (1996, 11):

Diese Schwierigkeit der Festlegung des Begriffes Fachsprache resultiert vorwiegend aus der Tatsache, daß er kontrastierend zu einem ebensowenig definierten Begriff Gemeinsprache gebraucht wird [...].

¹⁶ Autoren, die sich auch mit dialektalen Fachsprachen auseinandergesetzt haben, sind beispielsweise HANS FLUCK (1996, 69 ff.: Merkmale von Fischereisprachen im Bodenseegebiet) oder WALTER VON HAHN (1980, 392); ihre theoretischen Überlegungen werden in Unterkapitel 1.1.2.3 referiert.

Bis zu einem gewissen Grad umgangen wird die Abgrenzungs-Frage, wenn man (1.) Gesamttexte einer textlinguistischen / wortstatistischen Analyse unterzieht, die durch ihre Überschrift, Publikationsort (Fachzeitschrift, ...) etc. als fachsprachlich ausgewiesen sind, oder wenn man (2.) von einer Wortsammlung ausgeht, in die von vornherein nur aus normierten technischen Fachausdrücken besteht (vgl. die oben erwähnten ISCHREYT-Untersuchungen). In allen anderen Fällen stellt sich bei jedem einzelnen Wort die Frage, ob es in das fachsprachliche Lexikon aufgenommen werden sollte oder nicht. Nach Ansicht von LOTHAR HOFFMANN sind die Kriterien für die Aufnahme in ein fachsprachliches Wörterbuch z.T. unklar, ja der Willkür der Bearbeiter(innen) überlassen:

Die Schwierigkeiten beginnen hier bei der Abgrenzung des Fachgebietes und der Entscheidung, welche Wortarten berücksichtigt werden sollen, und enden beim Einzelwort. Es ist mehr oder weniger dem Gutdünken der Verfasser überlassen, was sie berücksichtigen und was nicht. (HOFFMANN 1976, 266f.)

Am engsten fassen würde man den Begriff „Fachwortschatz“, nähme man in das fachsprachliche Lexikon nur solche Ausdrücke auf, die ausschließlich im Zusammenhang mit fachspezifischen Arbeitsprozessen verwendet werden, die also in den betreffenden Ortsmundarten oder Umgangssprachen nicht aufscheinen. Bei dieser strikten Abgrenzung zum Lexikon der Alltagssprache müsste man allerdings Wörter wie *Säge* oder *Hacke* – die entsprechenden Werkzeuge befinden sich im Salzkammergut ja auch in jeder privaten Werkstatt bzw. Holzhütte – aus dem fachsprachlichen Vokabular ausklammern.

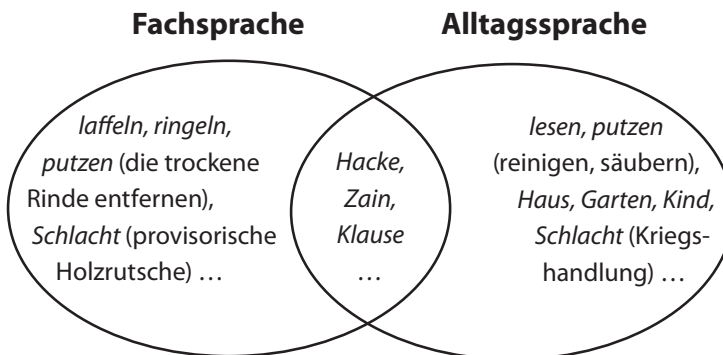


Abb. 3: Vokabular Fachsprache – Alltagssprache

Das Gegenteil, nämlich eine eher weit gefasste Verwendung des Begriffes „Fachsprache“, findet man im „Wörterbuch der donauschwäbischen Bekleidungsgerberei“ von HANS GEHL (1997). Das genannte Werk zeichnet sich durch eine erstaunliche Offenheit gegenüber der alltagssprachlichen Begrifflichkeit aus: Bei den zusammengesetzten Verben, welche das Richtungsadverb „hinein“ als Bestimmungswort auf-

weisen, findet man z. B. neben „*hinein-mangeln*“ (Erzeugung einer bestimmten Art von Stoffmusters in der *Mangel*, einem speziellen Pressgerät)¹⁷ auch Ausdrücke, die sich in keiner Weise von der donauschwäbischen Alltags-Sprache unterscheiden: „*hineinhauen*“, „*hineinkleben*“, „*hineinklopfen*“ etc. (GEHL 1997, [Sp.] 438). Die Aufnahme solcher Ausdrücke ins „Wörterbuch der donauschwäbischen Bekleidungs-gewerbe“ erklärt sich wohl dadurch, dass sie von Vertretern der Schuster-Zunft im Rahmen von Interviews über berufsspezifische Arbeitsabläufe verwendet wurden.

Wo liegen die Grenzen zwischen Alltags- und Fachsprache nun wirklich? Wie streng bzw. genau muss der Bereich des Fachvokabulars von den Begriffen der Alltagssprache getrennt werden? – Folgt man den Vorgaben GEHLs (der übrigens nicht nur das oben erwähnte, sondern auch noch drei weitere Lexika zum fachsprachlichen Wortschatz des Donauschwäbischen herausgegeben hat), so sollte der Terminus „Fachsprache“ bzw. „Fachdialekt“ keinesfalls zu eng gefasst werden; die Übergänge zwischen Fachwortschatz und allgemeinem Wortschatz gestalten sich, wie GEHL selbst feststellt, in der Regel „fließend“.¹⁸ Dieser Meinung schließt sich auch der Verfasser der vorliegenden Arbeit an.

Dass gerade im Bereich der Holzarbeit Fachsprache und Alltagssprache ineinander verwoben sind, sei anhand einiger Beispiele aus dem Trauntal illustriert:

- a) Im Salzkammergut waren zu jener Zeit, da die Salzpflanzen noch mit Holz beheizt wurden (d. h. bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts), wesentlich mehr als die Hälfte der Arbeitskräfte im Holzwesen beschäftigt (BUCHINGER 1980, 75); dies ist heute natürlich längst nicht mehr der Fall, aber vieles an Fachvokabular dürfte bereits in vergangener Zeit in die Alltagssprache eingedrungen sein: Der Begriff *Gäumel* etwa wird manchmal scherzhaft für eine untergeordnete männliche Hilfskraft verwendet; in Bad Goisern bezeichnet man einen unangenehmen, wenig empathiefähigen Zeitgenossen als *ehig* (= ein bestimmter Holzfehler, siehe Lexikon SKG);¹⁹ Begriffe wie *Klause*, *Riese* oder *Sappel* sind auch den meisten forstsprachlichen Laien geläufig.²⁰
- b) Es gibt im Salzkammergut zahlreiche Ortsnamen, die auf Triftbauten und sonstige Einrichtungen des Holzwesens verweisen und deren ursprüngliche fachsprachliche Bedeutung den älteren Menschen auch heute noch bewusst ist: In

31

¹⁷ Es handelt sich hier um einen Fachausdruck der Blaufärber bzw. Blaudrucker (Textilgewerbe).

¹⁸ Vgl. dazu GEHL (1997, [S.] 17): „Die Besonderheit der Fachsprachen liegt in ihrem speziellen, auf die Bedürfnisse des jeweiligen Faches abgestimmten Wortschatz, dessen Übergänge zum allgemeinen Wortschatz jedoch fließend sind [...]“

¹⁹ Für Bad Ischl wurde zur Bezeichnung des nämlichen Menschentyps die Erinnerungsform „*un-gäber Wendl*“ [u:-gəbe wɛ:l] mitgeteilt (CHRISTINE ZEPPEZAUER 2017, mündl.) – *Wendl* ist offenbar ein stark verwachsener (drehwüchsiger?) Klotz und *un-gäbe* bedeutet so viel wie 'unfreundlich, mürrisch, grob' (vgl. JAEG 2014, 225).

²⁰ Auch die deutschsprachigen Kolonisten im Theresien- und im Wassertal waren fast durchwegs Holzfäller oder Flößer. Das Wissen um die wichtigsten Fachausdrücke beim Riesen- und Floßbau gehört dort bis heute zum kulturellen Selbstverständnis aller Ortsbewohner.

Ebensee sind das z. B. die *Wührer-Stube* (Langbathtal) oder der *Einlass* (zur ehemaligen großen Rechenanlage am linken Traunufer), in Bad Ischl der *Holz[-Aufsatz-]platz* (in der Nähe der Rettenbachmündung) oder der *Rechensteg* (über den Ischl-Fluss). Die [*See-*] *Klause* in Steeg, welche früher unter anderem auch bei der Holztrift eingesetzt wurde (vgl. CD-Tr. 18), ist sogar heute noch in Betrieb.²¹

- c) Da viele Liegenschaften mit Holzrechten ausgestattet sind und die Inhaber dieser Rechte ihr Bau- und Brennholz großteils selbst schlagen, sind Ausdrücke wie *klieben*, *zainen* oder *aufhängen* auch vielen Menschen bekannt, die nicht hauptberuflich im Wald arbeiten.

Umgekehrt tauchen in den Fachmundarten Begriffe der Alltagssprache auf, welche im fachsprachlichen Kontext entweder auf eine sehr spezifische Art und Weise (s. Abb. 3: *putzen*, *Schlacht*) oder aber im Sinn von Metaphern verwendet werden: z. B. *Knopf* (SKG: Holzstau beim *Triften / Riesen*), *Bock* (SKG und WD für 'Riesensstütze'), *Stuhl* (Oberwischau: Auflagehölzer der Wasserriese <> Bad Goisern: spezielle Form eines beim Fällen abgerissenen Baumstammes).

Die Vielfalt der Wechselwirkung zwischen Holzarbeiter- und Alltagssprache mag folgende Begebenheit aus der Kindheit des Verfassers verdeutlichen: Anlässlich eines Familienausfluges in die Fahrnau-Gegend und einer längeren Rast am *Höllbach* schlug die mitgewanderte Großmutter (*1918) vor, die Enkelkinder könnten sich doch die Zeit durch „Klauseln“²² vertreiben. Gemeint war (wie erst durch Nachfragen klar wurde) eine besondere Form des Spielens an Fließgewässern, bei der die Kinder aus Steinen kleine Staudämme bauen und Holzstückchen der Strömung überlassen – also *en miniature* jene Tätigkeiten nachahmen, die an den Triftbächen des Salzkammergutes früher im Großen durchgeführt wurden.

Ähnliche ‚Übertragungen‘ von forsttechnischem Vokabular auf Alltagssituationen gab und gibt es auch in den deutschsprachigen Enklaven der Marmarosch. Erwähnt seien hier nur die Oberwischauer Redensart „*Du bist läng wie a Wiedn*“ (ZI 14, 20) oder die Episode, in der ADOLF ZIRBUSCH eine Bohnenstange im Scherz als „*abgelaufen*“ bezeichnet (ZI 14, 18).

In Hinblick auf die vorliegenden Forschungsaufgaben gibt es also eine Vielzahl von Gründen, den Begriff *Fachsprache* nicht zu eng zu fassen und die Grenze zur Alltags- bzw. Gemeinsprache hin eher durchlässig bzw. offen zu halten.

²¹ Nur am Rande erwähnt seien daneben noch die unzähligen Toponyme, die auf einst existierende oder noch bestehende Holzstuben verweisen; vgl. dazu den Hinweis im VORWORT ZU REUTNER / WIESINGER (1999, VII), dass „dieser Band besonders im gebirgigen Süden im Gerichtsbezirk Bad Ischl sehr viele Hof-, Alm- und Stuben[!]namen [...] enthält“ bzw. die allgemeinen Anmerkungen zum Begriff *Stube / Stüberl* unter dem Lemma *Kogelstüberl* (ebd., 9).

²² Als gebürtige Ebenseerin artikulierte Frau STEPHANIE LOIDL den Anlaut des Wortes mit einer in den Dialekten des Trauntales sehr häufig auftretende Konsonanten-Assimilation (vgl. Unterpunkt 1.5.3 der vorliegenden Arbeit), sprach also von „*Dlausln*“.

1.1.2.3. Arten von Fachsprachen

Nach dieser – zugegeben sehr pragmatischen – Abgrenzung des Begriffes „Fachsprache“ muss nun auch auf die Frage der *Binnendifferenzierung* eingegangen werden. Zur Frage der Typen bzw. Unterarten von Fachsprachen hat bereits HEINZ ISCHREYT ein Grundsche ma erstellt; ISCHREYT (1965, 43 u. 206 ff.) teilt die Fachsprachen ein in:

- 1) Werkstattsprache(n)
- 2) wissenschaftliche Fachsprache(n)
- 3) Verkäufersprache(n)

Diesem Klassifikations-Schema²³ gemäß muss die Fachsprache der Holzarbeiter als „Werkstattsprache“²⁴ charakterisiert werden, WALTER VON HAHN (1980, 392) verwendet dafür auch die Bezeichnung „Fachliche Umgangssprache“²⁵. Die wesentlichen Kennzeichen solcher Werkstatt- bzw. „Fachliche[n] Umgangssprache[n]“ lassen sich (nach VON HAHN 1980, 392 und FLUCK 1996, 21) – wie folgt zusammenfassen:

- a) Fachliche Umgangssprachen dienen der Kommunikation zwischen Fachleuten an ihrem Arbeitsplatz.
- b) Die Sprachäußerungen erfolgen mündlich („durch persönlichen [...] Sprechkontakt“)²⁶ bzw. werden durch einen „gemeinsame[n] situativen Kontext“ charakterisiert.

Ein weiteres Merkmal, das aber bei Werkstattsprachen bzw. fachlichen Umgangssprachen in unterschiedlicher Ausprägung auftreten kann, ist die dialektale Färbung (HAHN 1980, 392). Besteht bei handwerklichen Fachsprachen eine deutliche Dialektbindung, schlagen MÖHN / PELKA (1984, 139) die Bezeichnung „Fachmundarten“ vor – bei HANS GEHL findet sich dafür der Ausdruck „dialektale Fachsprache“ (GEHL 1997, S. 18f.). GEHL ist es auch, der (in Übereinstimmung mit FLUCK 1996, 69) feststellt, dass die dialektale Komponente besonders

²³ Bei ROLAND PELKA („Werkstückbenennung in der Metallverarbeitung“, Göppingen 1971, 21f.) ist der ISCHREYT-Begriff „Werkstattsprache“ durch den der „Betriebssprache“ ersetzt (vgl. FLUCK 1996, 64). Eine inhaltlich übereinstimmende Unterteilung der Fachsprachen – z.T. allerdings mit abweichenden Bezeichnungen – findet sich auch bei HAHN (1980, 391f.); LOTHAR HOFFMANN schlüsselt den Bereich „Wissenschaftliche Fachsprache“ in drei Unterbereiche auf und gelangt so zu folgender, nach abnehmendem Abstraktionsniveau geschichteten Einteilung: „A. Sprache der theoretischen Grundlagenwissenschaften / B. Sprache der experimentellen Wissenschaften / C. Sprache der angewandten Wissenschaften und der Technik / D. Sprache der materiellen Produktion / E. Sprache der Konsumtion“ (HOFFMANN 1976, 192, vgl. auch 185 ff.).

²⁴ Der Arbeitsplatz im Wald wird von den Salzkammergut-Holzarbeitern bezeichnenderweise auch „*Werischtäd*“ ‚Werkstatt‘ genannt (vgl. KURZ 1973, 37).

²⁵ „Die direkte Kommunikation zwischen Sprechern in einem Fachzusammenhang unter aktuellen Bedingungen (z. B. bei der Arbeit) läuft in der Regel über die Fachliche Umgangssprache, im technischen Bereich auch Werkstattsprache genannt, ab“ (HAHN 1980, 392).

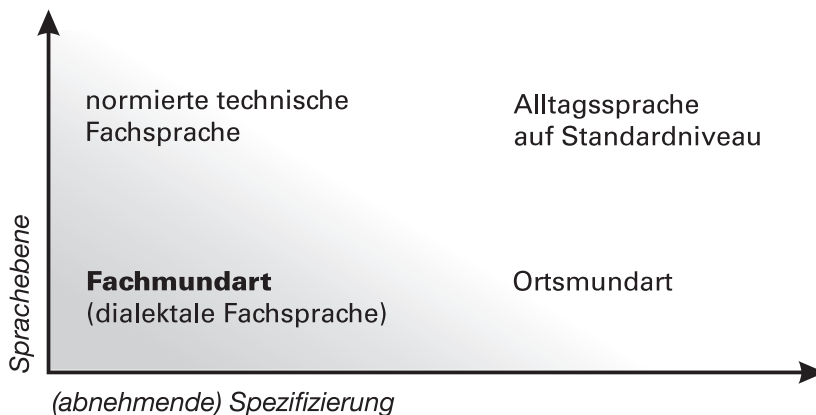
²⁶ „[D]ie Fachliche Umgangssprache [...] ist vor allem gekennzeichnet durch den persönlichen und räumlichen Sprechkontakt“ (HAHN 1980, 392).

dort zum Tragen kommt, wo bei den Handwerkern keine Notwendigkeit bestand, von Ort zu Ort zu ziehen:

Besonders stark ist die dialektale Komponente dann, wenn bei den Handwerkern kein Wanderzwang bestand. (GEHL 1997, [S.] 18)

Das Merkmal des fehlenden „Wanderzwang[es]“ – es wird in der Fachliteratur vor allem bei den Berufsfischern früherer Jahrzehnte konstatiert (vgl. FLUCK 1996, 69)²⁷ – trifft in besonderer Weise auch auf die Wischauer und Mokranner Holzarbeiter zu: Im Theresien- und im Wassertal gibt bzw. gab es Familien, aus denen sich über Generationen hinweg Waldarbeiter rekrutiert hatten. Oft lag es sogar im Interesse der Obrigkeit, Mobilität und Bildung einzuschränken; man benötigte willige Arbeitskräfte, welche sich über ihren Lohn und ihre Arbeitsbedingungen wenig Gedanken machten.²⁸

Die Fachsprachen der Holzarbeiter im Traun-, Theresien- und im Wassertal sind jedenfalls – dies darf bereits an dieser Stelle behauptet werden – so deutlich von den entsprechenden Ortsmundarten geprägt, dass in der vorliegenden Arbeit auch von „Fachmundarten“ im Sinne von MÖHN / PELKA (s. o.) gesprochen bzw. geschrieben werden kann. Dieser Terminus soll aber so offen gehalten werden, dass schriftsprachliche oder standardnahe Ausdrücke nicht von vornherein ausgeschlossen bleiben. Folgende Grafik möge dies verdeutlichen:



34

Abb. 4: Grafik „Fachmundart“

²⁷ In den letzten Dezennien ist in diesem Berufszweig eine stärkere Annäherung an die Gemeinsprache feststellbar, auch haben zentrale Ausbildungsstätten zu einem verstärkten Gebrauch überregionaler, genormter Termini geführt (FLUCK 1996, 69 f.). Hingegen konnte durch BARBARA GUSENBAUER (2013, 77 ff.) der noch sehr urtümliche Fachwortschatz eines traditionellen Traunsee-Fischers (ANTON GAIGG, vulgo „Ä[b]-dāmala“) aufgezeichnet werden.

²⁸ Vgl. dazu die Episode, in der der Wischauer Ortspfarrer einem Vater davon abrät, sein begabtes Kind auf eine Fachschule zu schicken (ILK / TRAXLER 2009, 94).

1.1.2.4. „Holzarbeit“

Wie kann der Begriff „Holzarbeit“ sinnvoll abgegrenzt werden? Welche Tätigkeiten und Arbeitsabläufe (genauer: die Bezeichnungen für welche Tätigkeiten und Arbeitsabläufe) sollen Gegenstand der vorliegenden Untersuchung sein?

Kernbereiche sind sicher das Fällen von Bäumen und der Transport des Holzes aus dem Wald. Dazu kommen noch all jene Ausdrücke, die sich auf das Wohnen in den Wald-Unterkünften und auf die Unterkünfte selbst beziehen. Entschieden zu weit führen würde es hingegen, auch das Vokabular der Zimmerleute, Tischler, Bildhauer und Drechsler mit in die Arbeit aufzunehmen oder die in Sägewerken verwendete Fachsprache. Somit wäre der Begriff „Holzarbeit“ insofern einzuschränken, als das Vokabular holzverarbeitender Betriebe und Handwerke nicht miteinfasst wird.

Die Flößerei – als besondere Form des Holztransportes – muss im Rahmen der vorliegenden Studie ebenfalls berücksichtigt werden: Im Theresien- und Wassertal stellte sie einen wichtigen Teilbereich des historischen Holzwesens dar und wurde auch von den Gewährspersonen stets in Zusammenhang mit den Kernaufgaben des Holzfäller-Berufes gesehen.²⁹

Nicht nur zwischen Fachsprache und Alltagssprache gibt es Überschneidungen und fließende Übergänge, ähnlich offene Grenzbereiche bestehen auch zu den Fachlexika benachbarter Handwerkszweige. Das *Breitbeil* etwa (MD / WD: *Plenkatsch*) wurde früher überall dort eingesetzt, wo es darum ging, Kanthölzern mit relativ ebenmäßigen Seitenflächen herzustellen. *Breitbeile* finden wir deshalb nicht nur als Werkzeug bei der Errichtung der *Krainerwände* von Klausen, sondern (sofern nicht eine Sägemühle das entsprechende Bauholz lieferte) im Zimmereiwesen ganz allgemein. Überhaupt könnte man viele Fachausdrücke, die sich auf Bauteile oder die Errichtung von Triftbauten und Rieseinrichtungen beziehen, auch dem Zimmereiwesen zuordnen.

Die am weitesten gefasste Darstellung des forstlichen Fachvokabulars liegt in Form des „Nen[n]wörter“-Verzeichnisses von MATTHIAS VASOLD vor. VASOLD schrieb es im Jahr 1768, als er in Gmunden das Amt eines Oberwaldmeisters ausübte.³⁰ Mit Begriffen zum Schiffbau, Mühl- oder Torfwesen (!) berührt dieser Autor Arbeitsbereiche, die mit dem Forstwesen auf den ersten Blick überhaupt nichts zu tun haben. Der Grund für diesen weitgespannten Rahmen liegt darin, dass VASOLD sämtliche mit dem Salinenwesen verbundenen Arbeitsbereiche erfassen wollte:

- Mit großen Schiffen, so genannten Zillen, wurde das Salz auf Traunsee und Traun befördert.

²⁹ Vgl. dazu den Aufsatz „Die Arbeit im Wald“ (SÁRKÖZY 1979a), bei dem – je nachdem, ob man den Bericht SCHMID-EGGERS über eine selbst erlebte Floßfahrt noch mit einrechnet oder nicht – ein Viertel bis ein Drittel des Umfangs dem Floßwesen gewidmet ist.

³⁰ Vor und nach dieser – auf die Jahre 1766 bis 1770 befristeten – Stellung fungierte VASOLD als Waldmeister in Ischl (vgl. GAISBAUER 2008, 149).

Neu Wörter.

Welche in dem Kaiserl. Königl. Salz Camergut Nschl, in der übung seyn, und bey dem Wald-holz bringerungs: Hertz auf Besondere Artz: Jann Jann, und aufschreyung, und abwasch für misslagendem Manipulationen Verstehen; und auf diese, in Anordnung des 30. Hrtz schrey, im 868, 768. Von mir Mathematiker Mathias Vasold, mitverordnet worden. Des.

Holz Gattungen. Vangl oder Nadelholz.

Lärbaum, zu allem gebäu fassen gungbrauch.

Tannebaum, mit Lenzweide Hartz Nadelholz, zu Holzgen Feggen
inwendig Anwaldf.

Fichte oder Kiefer, eben facht zu ymnd gebäu Anwaldf.

Fürnbaum, so auf den höchsten gebüngen wachst, in sich selbst mit weisheit eck dunnfacht Holz.

Kranibet. oder Maccholderbaum, welches Holz abm weis auf bauer.
halt den Lenzweide fachen berr, berr zu grand;
Gan aufgerunt.

Fichten oder Fichtenbaum, welches Holz zu Holz zu fassen, jellen fachen
baisalz, den Lenzweide, berr, berr, berr, berr,
unter der Holz fachen zu fachen fachen appliciert berr.

Flammenbaum, flamm facht zu all obigen gebäu.

Bogelbaum und Kiefer, so in fassen gebüngen wachst, Lenzweide aber
mit fachen fachen zu berr fachen gebäu berr.

Löcher, so abm in fassen gebüngen wachst, berr zu fachen gebäu.

Laubholz;

Birchbaum. So das allem zu Lenzweide oder andern fachen fachen fachen
gebäu mit fachen fachen gebäu berr.

Abb. 5: Titelblatt des Waldlexikons von MATTHIAS VASOLD (1768; ÖSTA, HKA: Bankale, HS Nr. 1959 [rot], [folio] 1011^rff.)

- Da im Salzkammergut fast jeder größere Bachlauf zu einem Triftgewässer ausgebaut war, Mühlen aber nur mit Wasserkraft betrieben wurden, kam es häufig vor, dass Mühlgerinne von den Triftbächen abzweigten (die zugehörigen *Pölster* und *Wehre* bildeten in der Regel unliebsame Hindernisse bei der Holztrift).
- Torf diente in den Dörranlagen der Salinen als Heizmaterial für die Salztrocknung.

Ausgespart bleiben in VASOLDS Wortverzeichnis lediglich die beiden Kernbereiche des Salinenwesens, nämlich der Salzabbau und das Salzsieden (vgl. DRUCKENTHNER 2008b, 169f.).

Im Verhältnis zu VASOLDS Wald-Lexikon ist der Gegenstandsbereich der vorliegenden Untersuchung wesentlich enger abgesteckt: Zum Waldwesen werden hier – wie bereits erwähnt – bloß jene Arbeitsvorgänge gezählt, die mit der Schlägerung und dem Transport des Rohmaterials Holz in Zusammenhang stehen. Einem Teilbereich, der bei VASOLD nur durch wenige Stichworte abgedeckt ist, wird hier allerdings wesentlich breiterer Raum gewidmet: den Holzfäller-Unterkünften im Wald und dem Alltagsleben in diesen. Zum Fachvokabular der Holzarbeiter gehören daher im Rahmen der vorliegenden Arbeit:

- alle Begriffe, die Gegenstände / Vorgänge bei der Holzschlägerung und -lieferung bezeichnen, sowie
- Ausdrücke, die die Unterkünfte der Holzfäller im Wald und das Wohnen in denselben betreffen.

Diese Abgrenzung erfolgt unabhängig von der Frage, ob sich die Termini mit dem alltagssprachlichen Lexikon oder mit dem Fachvokabular benachbarter Berufsbranche überschneiden.

1.1.3. Zielsetzung und Aufbau

Da es sich bei den Gewährsleuten für die Sprachinseln Oberwischau und Deutsch-Mokra / Königsfeld fast durchwegs um Menschen im Pensionsalter handelte und da diese zu den letzten Deutschsprachigen ihrer Enklave zählten, die noch direkt oder indirekt mit der Waldarbeit zu tun hatten, ging es in der vorliegenden Studie auch darum, den fachsprachlichen Wortschatz und das Fachwissen jener Personen für die Nachwelt festzuhalten. Dieser Aufgabe wurde auf drei unterschiedlichen Wegen nachgegangen: Pro Fachsprache liegen jeweils ein relativ umfangreicher Sach- und ein Lexikon-Abschnitt vor. Eine dritte Form der Dokumentation stellen die Hörbeispiele der beiliegenden CD sowie die zugehörigen Transkriptionen dar (s. Anhang Bd. II).

Um die Querverbindungen mit dem Trauntal auch in diachroner Hinsicht herstellen zu können, mussten neben den mündlichen auch historische Belegstellen zur Forstterminologie des Salzkammergutes gesammelt werden. Mit dem Wortverzeichnis von MATHIAS VASOLD (1768), der Manipulationsbeschreibung von 1807

und dem äußerst detaillierten Fachbuch von FÖRSTER (1885) – um nur die drei wichtigsten historischen Quellen zu nennen – stand umfassendes Belegmaterial aus unterschiedlichen Abschnitten der Forstgeschichte bereit. Der Lexikonteil ist wesentlich umfangreicher ausgefallen als ursprünglich geplant und wurde deshalb in einen eigenen Band ausgelagert.

Die spezifischen Holz-Ausdrücke der drei hier verglichenen Fachsprachen scheinen, wie bereits erwähnt, sowohl in einem Lexikonteil als auch im Kontext einer sachkundlichen Darstellung auf. Im Sachteil werden die Arbeitsvorgänge und Gegenstände der Holzarbeit von ihrer technischen Seite her behandelt; im Lexikonteil finden sich die dabei verwendeten Fachbegriffe noch einmal alphabetisch aufgelistet und lautlich, semantisch und etymologisch beschrieben. Die Gegenüberstellung aller forstlichen Fachausdrücke in Form eines synoptischen Verzeichnisses (s. Unterkapitel 6.5.) soll es der Leserin / dem Leser ermöglichen, begriffliche Abweichungen und Übereinstimmungen zwischen den drei Fachsprachen leichter zu erkennen bzw. zu überblicken.

Was die grundlegenden Gliederungsprinzipien betrifft, folgt die vorliegende Arbeit sowohl auf Ebene der Hauptkapitel als auch in bestimmten Unterpunkten einem stets gleichbleibenden numerischen Schema: Nach einem allgemeinen oder einführenden Teil (1) werden zunächst die Verhältnisse im Trauntal behandelt (2), danach jene im Theresien- (3) und schließlich jene im Wassertal (4).³¹

Die Binnengliederung der drei Sachkapitel richtet sich im Detail nach den jeweiligen realienkundlichen Notwendigkeiten und Gegebenheiten – wobei auch hier ein numerisches Grundschema eingehalten wird:

- X. 1) Organisation des Waldwesens
- X. 2) Unterkunft im Schlag
- X. 3) Arbeit im Schlag
- X. 4) Arten von Holzriesen
- X. 5) Holztransport mit Zugtieren
- X. 6) Floß- und Triftwesen
- X. 7) Holztransport mit der Eisenbahn

Das eigentliche Vergleichskapitel der vorliegenden Studie bleibt relativ kurz. Es beschränkt sich auf das Aufzeigen von Sachunterschieden und exemplarischen etymologischen Querverbindungen. Der Verfasser hofft aber, dass die von ihm gesammelten fachsprachlichen Materialien interessierte Forscher- und Leserinnen zu weiteren, möglicherweise tieferen Erkenntnissen führen werden, als sie sich ihm selbst, im Rahmen seiner eigenen, subjektiv beschränkten Sicht auf die Zusammenhänge, bieten konnten.

³¹ Auch in den (durch Buchstaben gekennzeichneten) Unterpunkten des Anhangs wird dieses numerische Schema z. T. verwendet.

1.1.4. Zur Validität der Forschungsmethoden

Die Grundlage für den eigentlichen Fachsprachen-Vergleich bildeten drei Wortsammlungen, die im Lexikonteil der vorliegenden Arbeit vollständig wiedergegeben werden. Diese drei Lexika wiederum basieren jeweils auf (1.) Erhebungen, welche der Verfasser der vorliegenden Arbeit in den Jahren um die Jahrtausendwende im Traun- (OÖ), Theresien- (Ukraine) und im Wassertal (Rumänien) durchgeführt hat, sowie (2.) auf Bandaufzeichnungen und digitalen Tonbeispielen, die von anderen Personen aufgezeichnet und dem Autor dieser Zeilen freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurden.³² Dazu kamen noch (3.) ergänzende Informationen und Begriffe, die im Rahmen der Vergleichsarbeit durch gezieltes Befragen von Gewährspersonen gewonnen wurden.³³

Eine Diskrepanz in der Methodik soll und muss gleich an dieser Stelle eingestanden werden: Obgleich es für den Verfasser ein wichtiges Teilziel darstellte, möglichst viele Fachausdrücke anhand von Direktbelegen aus dem Mund von Fachleuten abzusichern, kann die vorliegende Studie nicht das dokumentieren, was FLUCK und HAHN unter *Werkstattsprache* verstehen (s.o.): Bei den für die Untersuchung ausgewerteten Tonaufnahmen handelt es sich nämlich in den seltensten Fällen um ein Gespräch zwischen *Fachleuten* (vgl. Kriterium a), die Kommunikationssituation ist vielmehr die, dass ein pensionierter Waldfacharbeiter von einem forstlichen Laien (= Interviewer) zu seiner Tätigkeit im Wald befragt wird. Und mit Ausnahme einer Befragung im Winter 2011/12, bei der die Gewährsperson (nämlich der Vater des Verfassers) auf einer *Heinzel-Bank* saß und mit dem *Reifmesser* einen *Sappel-Hölb* schnitzte, wurde keines der Interviews direkt am *Arbeitsplatz* aufgezeichnet (vgl. Kriterium b).

In den meisten Belegstellen und Hörbeispielen wird also alles andere als eine authentische fachsprachliche Kommunikation dokumentiert. Die kommunikative Grundhaltung ist vielmehr die des Berichtens, Verdeutlichens, Erklärens (auf Seiten der Gewährspersonen) und die des Fragens bzw. Nachfragens (auf Seiten des Interviewers). – Schon allein aus diesem Grund muss sich die Analyse und Beschreibung der hier verglichenen Fachsprachen auf das *Fachvokabular* beschränken, d.h. auf die Wortbelege, die aus Direktbefragung, Transkription von Bandaufzeichnungen historischer Interviews und schriftlichen Quellen gewonnen wurden.

³² Beim Ausarbeiten des Wörterbuch-Teils bestand die Absicht, die einzelnen Fachbegriffe nicht nur durch Zitate aus der Forschungsliteratur zu belegen, sondern nach Möglichkeit auch durch Ausschnitte aus transkribierten Tonaufzeichnungen (mit genauer Angabe der Tonquelle): Im Zweifelsfall sollte es möglich sein, zu überprüfen, wann welche Gewährsperson einen Fachausdruck in welchem Kontext verwendet hat.

³³ Leserinnen und Lesern, die vorhaben, einen ähnlichen lexikalischen Vergleich durchzuführen, sei dringend empfohlen, eines der Wortverzeichnisse – und zwar jenes mit den voraussichtlich meisten Lemmata – vorweg möglichst vollständig auszuarbeiten und erst dann die Wortformen bzw. Begriffe der anderen (Fach-)Sprache(n) abzufragen. Ansonsten sind erheblicher Zeitverlust und Phasen mangelnder Übersicht gewissermaßen vorprogrammiert.

Ein zweites Validitätsproblem darf nicht unerwähnt bleiben: Die Arbeitsabläufe und Ereignisse, die von den Gewährspersonen im Rahmen der mündlichen Befragungen geschildert wurden, lagen zum Zeitpunkt des Interviews meist zwanzig, dreißig Jahre (z. T. sogar noch länger) zurück.³⁴ Es handelt sich bei der hier aufgezeichneten Laut- und Wortgestalt der Lemmata somit fast durchwegs um Erinnerungsformen.

Und Erinnerungen sind bekanntlich getrübt bzw. flüchtig.

Immerhin wurde versucht, die mündlichen Belegstellen so weit wie möglich durch schriftliche Belege aus historischen Dokumenten oder aus älteren dialektologischen Werken zu ergänzen.

Als methodisch bedenklich könnte außerdem die große zeitliche Streubreite der mündlichen Belege empfunden werden. Der Gesamtzeitraum der Befragungen erstreckt sich nämlich über mehr als ein halbes Jahrhundert: Die älteste akustische Quelle aus dem Salzkammergut stellt das Tonbandinterview dar, das FRIEDRICH MORTON etwa um 1960 mit Herrn FERDINAND KIENESBERGER (* 1903) in Rindbach (Ebensee) aufgenommen hat – die jüngsten Wortbelege stammen aus dem Jahre 2017. Das heißt also, im Lexikonteil schlagen sich Laut- und Bedeutungsveränderungen nieder, die sich innerhalb von ca. drei Holzarbeiter-Generationen ergeben haben.³⁵ Aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive könnte es daher als methodisches Problem erscheinen, dass einerseits die Untersuchung nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt x stattfand (= Querschnitt-Untersuchung) und dass andererseits die Befragungen und Wortaufzeichnungen nicht im Sinne einer Längsschnitt-Studie angelegt waren.

Einer solchen möglichen Kritik an der gewählten Forschungsmethode kann entgegen werden, dass auch bei einer Querschnitt-Untersuchung sprachliche Variation festzustellen wäre, weil die Gewährspersonen jeder Generation ihr spezifischen lautlichen und lexikalischen Besonderheiten eingebracht hätten.³⁶ Außerdem ist in der vorliegenden Arbeit bei fast allen mündlichen Belegstellen das Jahr der Aufzeichnung angegeben – in vielen anderen dialektalen Wortsammlungen dagegen wird der Frage der Diachronie überhaupt keine Bedeutung beigemessen. So konstatiert etwa HEINRICH LÖFFLER in seinen „Probleme[n] der Dialektologie“:

In bezug auf den Zeitpunkt ist das Vorgehen uneinheitlich. Viele Wörterbücher geben darüber keine Rechenschaft und sind nicht wählerisch in bezug auf die Datierung der

³⁴ Als Extrembeispiel kann in diesem Zusammenhang ANTON F. ZAUNER genannt werden, der 1995 in Bernhausen bei Stuttgart als nahezu Neunzigjähriger von seinen Kindheits- und Jugenderinnerungen an die Mokraner Flößzeit berichtete (ZA 95b).

³⁵ So war beispielsweise eine nicht unbeträchtliche Zahl an Fachausdrücken, die JOHANN GSCHWANDTNER in seinen Berichten verwendet, dem wesentlich jüngeren MARTIN PEER nicht mehr bekannt (obwohl es sich in beiden Fällen um Gewährspersonen aus Bad Goisern handelt).

³⁶ In dieser Untersuchung konnten ohnehin fast nur mehr Männer der älteren Generation interviewt werden: Die klassische, manuelle Form der Holzarbeit, die hier im Zentrum der Betrachtung steht, wird bereits seit mehreren Jahrzehnten nicht mehr ausgeübt.

Belege. Die Wortbeispiele stammen oft aus ganz verschiedenen Jahrhunderten, ohne daß dabei die Zeitstufen methodisch getrennt behandelt würden. (LÖFFLER 1990, 69)

Im Gegensatz zu den von LÖFFLER erwähnten Wörterbüchern wurde dem Untersuchungszeitpunkt in der vorliegenden Studie sogar relativ große Bedeutung eingeräumt: Bei den mündlichen Belegstellen des Lexikonteils und bei den wörtlichen Zitaten des Sachteils wurde (neben der jeweiligen Gewährsperson) in der Regel auch das Jahr der Aufzeichnung ausgewiesen.

Überhaupt sollte bedacht werden, dass die Forschungsmethoden im Falle der vorliegenden Studie dem Forschungsziel angepasst werden mussten. Und dieses Forschungsziel lautete: möglichst viele Daten über die Fachsprache der Holzarbeiter im Traun- und vor allem im Theresien- und Wassertal zu sammeln, bevor die mündlichen Quellen endgültig versiegen. – Im Fall der Fachsprache des Theresientales handelte es sich, wie bereits erwähnt, um die allerletzte Möglichkeit der Direktbefragung.

1.2. Geschichtliche Hintergründe

1.2.1. Die wirtschaftliche Bedeutung des Holzwesens im Salzkammergut

Vom 14. bis ins 19. Jahrhundert stellte das Salzkammergut eine der einträglichsten Geldquellen der österreichischen Herrscher dar: Das gesamte Gebiet bildete einen geschlossenen Wirtschaftsraum im Dienste der Salzproduktion, fast alle Arbeits- und Lebensbereiche waren in Hinblick auf Gewinnmaximierung streng reglementiert.

Auch politisch gesehen nahm das oberösterreichische Salzkammergut bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts einen quasi autonomen Status ein (vgl. BUCHINGER 1980, 69), es unterstand dem *Salzamtman*n in Gmunden, der jeweils direkt von der Hofkammer eingesetzt wurde. Die drei Distrikte des Salzkammergutes waren Hallstatt, Ischl und Ebensee; sie wurden jeweils von einem so genannten „Verweser“ oder „Hofschreiber“ geleitet. Die Bevölkerung unterstand zum Großteil der Herrschaft Wildenstein, nur ein kleiner Rest im heutigen Gemeindegebiet von Ebensee waren Untertanen des Klosters Traunkirchen (ebd.).

Zu den wesentlichen Faktoren für die Einträglichkeit des Salzwesens zählte bis Mitte des 19. Jahrhunderts ein gut funktionierendes Forstwesen: Anders als in der Marmarosch, in der das Salz aufgrund seines hohen Reinheitsgrades in festem Zustand abgebaut werden kann, treten die Salzvorkommen des Kammergutes selten in reiner Form auf (Kernsalz), sondern meist durchmischt mit Ton und Gips (*Haselgebirge*). Dies bedingt eine spezielle Form des Abbaus, das so genannte *Laugverfahren*: Wasser wird in künstliche Hohlräume geleitet, das Salz löst sich auf, während Ton und Gips an den Boden des *Laugwerks* sinken. Das aus dem Berg geleitete salzhaltige Wasser (*Sole*), musste früher in großen Eisenpfannen erhitzt

werden. In bestimmten Abständen konnte dann mit langen Holzkrücken ein relativ reines Kochsalz aus den Pfannen gezogen werden; diesen Vorgang bezeichnete man als *pehren*.³⁷

Aus diesem speziellen Verfahren der Salzgewinnung ergibt sich die enorme Bedeutung der Holzwirtschaft für das historische Salzkammergut: Bis zur Einführung der Kohlefeuerung³⁸ bildete Holz – genauer gesagt: jenes der Fichte – das Heizmaterial für den Sudbetrieb. Die überragende Bedeutung, die das Holzwesen im Salzkammergut bis ins 18. Jahrhundert einnahm, wird auch aus der Verteilung der Arbeiter auf die verschiedenen Berufszweige ersichtlich: Im ausgehenden 18. Jahrhundert waren etwa 1 000 Arbeiter als Bergleute oder beim Sudwesen beschäftigt und über 1 600 als Holzknechte verdingt (d. h. es arbeiteten wesentlich mehr Männer im Wald als in den Salinen oder im Salzbergbau).³⁹



42

Abb. 6: „Markt Ischel“, undatierte Grisaille von MATTHÄUS BAUMGARTNER, entstanden um ca. 1800 (NB 200.196-C, Reproduktion mit freundlicher Genehmigung der Österreichischen Nationalbibliothek). Man beachte das qualmende Sudhaus und die Holz-Zaine (ganz rechts im Bild).

³⁷ Der 1922 geborene Vater des Verfassers hat das „*Peb[r]n*“ und die Arbeiten an der „*Peb[r]stätt*“ (‘Pehrstätte’) in der alten Saline in Ebensee noch mit eigenen Augen erlebt. – Beim Verb *pehren* dürfte es sich um eine Ableitung zu *Ber* ‘[eine bestimmte Art von] Fischernetz’ handeln (< mhd. *bêre* / *bêr* < spätlat. *pera* ‘Ranzen, Quersack’).

³⁸ Die Umstellung auf Kohlefeuerung erfolgte zuerst in den Ebensee Pfannhäusern, und zwar in den späten 1860er- und frühen 1870er-Jahren (vgl. KOLLER 1954: 95 ff.)

³⁹ Die genauen Zahlen für 1792 liefert BUCHINGER (1980, 75): Von allen in den Distrikten Hallstatt, Ischl und Ebensee beschäftigten Arbeitern (100 %) waren 527 (18,4 %) im Bergwesen beschäftigt, 464 im Sudwesen (16,2 %), 234 bei der SalzschiFFahrt bzw. im Salztransport (8,1 %) und 1642 (57,3 %) als Holzarbeiter.

Der Ebenseer Historiker ENGELBERT KOLLER hat den Zusammenhang zwischen Forst- und Salzwirtschaft auf eine einfache, aber im Salzkammergut über viele Jahrhunderte hindurch gültige Formel gebracht: „ohne Holz kein Salz“ (KOLLER 1970, 1).

Die Wälder des Salzkammergutes wurden deshalb bei den so genannten „*Waldbeschauen*“ in „*Pfannen*“ angegeben, das ist der Brennholzverbrauch für einen einzelnen Sudvorgang (d. h. bis das Wasser in der Salzpferne verdunstet war). In heutige metrische Angaben umgerechnet entspricht eine „*Pferne*“ im ausgehenden 18. Jahrhundert etwa 420 Raummeter Holz.⁴⁰

Nun mussten zu dieser Zeit im Salzkammergut aber bis zu fünf *Pfernen* in Betrieb gehalten werden.⁴¹ Die Habsburger-Herrscher und ihre Verwaltungsbeamten trachteten also danach, möglichst viele Fichtenwälder in ihren Besitz zu bringen oder sich zumindest die Nutzungsrechte zu sichern. Auch waren sie bestrebt, die Holzversorgung für die Sudhäuser auf lange Sicht zu gewährleisten. Zu diesem Zwecke dienten:

- 1) nachhaltige Forstwirtschaft und schonender Umgang mit den Waldbeständen;
- 2) Verlegung der Sudbetriebe in walddreiche und für die Holz-Zulieferung günstig gelegene Orte (Ischl, Ebensee);
- 3) strenge Auflagen, welche den privaten Holzverbrauch der Bewohner minimieren sollten;
- 4) drakonische Strafen bei Waldfrevel;
- 5) ein generelles Ausfuhrverbot für Nutz und Brennholz⁴².

Wenn die Untertanen in diversen Verordnungen gezwungen wurden, ihre Häuser bzw. Herdstätten – mitten in reicher Waldgegend – mit Holzabfällen oder Torf zu heizen (SOA HS 21a, 9^v) oder die Nebengebäude mit *Schwartlingen*, d. h. mit unbe säumten Brettern, zu verkleiden (ebd., fol. 12^r), so sprechen aus diesen Maßnahmen sowohl beamtenmäßige bzw. hochadelige Willkür als auch eine fast neurotische Angst vor Holzverschwendung. – JOHANN STEINER, der in seinem 1820 erschienen Salzkammergut-Bändchen ansonsten in devotester Weise seinen Vorgesetzten huldigt,⁴³ kann als Forstmann nicht umhin, (an einer einzigen, dafür umso

⁴⁰ Dieses mit Unterstützung des Hallstätter Industriearchäologen FRIEDRICH IDAM errechnete Ergebnis passt auch zum Hinweis von KOLLER (1970, 322), eine *Pferne* Holz entspräche einer Holzmenge von „über 400 rm [Raummeter]“. Eine genaue Ableitung aus der Länge der im Salzkammergut gebräuchlichen Maßstange findet sich bei DRUCKENTHNER (2008b, 175);

⁴¹ Allein in Ebensee gab es um 1800 drei Salzpfernen (vgl. STEINER 1820, 20; NUSSBAUMER 2017a, 468), dazu kamen noch je eine in Hallstatt und in Ischl. 1830 wurde in Ebensee ein viertes Sudhaus errichtet (KOLLER 1970, 8), womit sich die Gesamtzahl der *Pfernen* im (Oberösterreichischen) Salzkammergut auf sechs erhöhte.

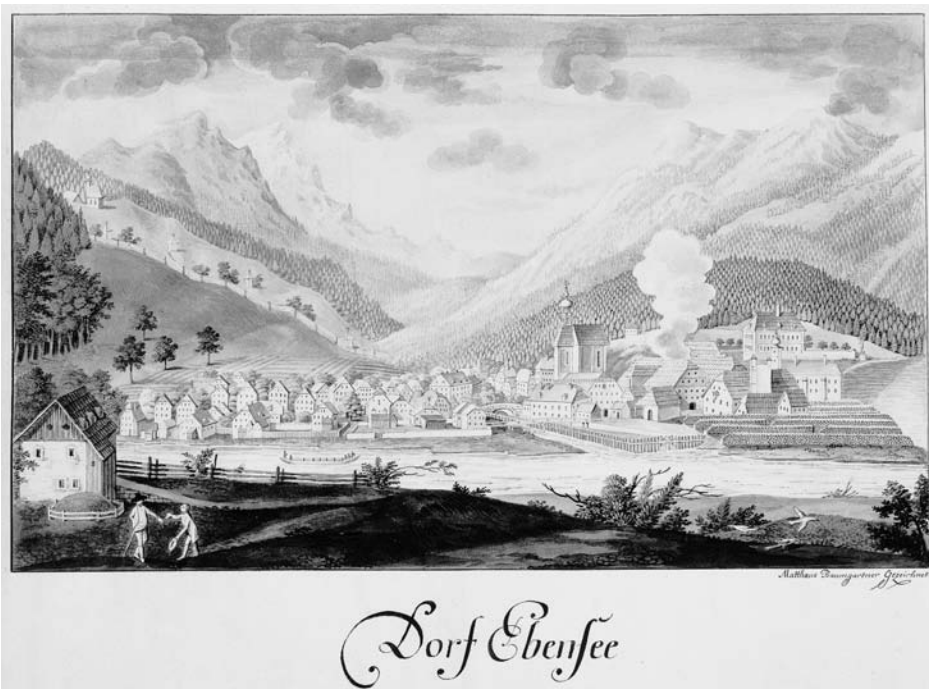
⁴² Zu diesem Punkt schreibt KOLLER (1970, 10): „Daß bei dem großen Holzbedarf für das Salinenwesen ein Holzausfuhrverbot bestand, leuchtet ein. Da seine Einhaltung namentlich an den Randgebieten schwer zu überwachen war und daher immer wieder übertreten wurde, gab es häufig Klagen und Strafordrohungen.“

⁴³ So werden bei ihm z. B. die Buchstaben immer gesperrt gedruckt, wenn von den „allernädigsten“ und „allerhöchsten“ Herrschaften die ehrfurchtsvolle Rede bzw. Schreibe ist.

bemerkenswerteren Stelle) den „immer zu fürchtenden Holzangel“ im Salzkammergut zu relativieren:

[...] das Waldwesen [entwickelt sich] durch viele verbesserte Einrichtungswerke, die besonders in den neuesten Zeiten durch Aufführung von Steinwerk{,} dem Zahne der Zeit zu trotzen trachten{,} und dadurch dem immer zu fürchtenden Holzangel – zwar wird er schon Jahrhunderte befürchtet [!] – einige Schranken entgegen setzen können [...]. (STEINER 1820, 23)

Wahrscheinlich befürchteten die kaiserlichen Beamten weniger ein totales Versiegen der Holzressourcen als einen Anstieg der Lieferkosten: Wenn Sudholz aus weit entfernten Tälern und schwer zugänglichen Gebirgslagen herangeschafft werden musste, führte das unweigerlich zu einem Anstieg der Produktionskosten und die Gewinnspanne verringerte sich. Umgekehrt gesagt: Je billiger die Holzlieferung, desto höher die Gesamterträge! Aus betriebswirtschaftlichen Gründen war es also günstig, die salinnahen oder direkt an den Triftgewässern liegenden Waldungen ausschließlich für die Salzproduktion zu nutzen.



44

Abb. 7: „Dorf Ebensee“ um die Wende zum 19. Jahrhundert; Tusche-Sepia-Zeichnung von MATTHÄUS BAUMGARTNER (1805; NB 201.308-C, reproduziert mit freundlicher Genehmigung der Österreichischen Nationalbibliothek). Auch hier ist das Sudhaus an den Rauchschwaden zu erkennen; das große Gelände mit den *Hallholz*-Stößen (heute *Trauneeck*) wurde laut MATHIAS VASOLD (1768, 1042^r) früher „*Zainland*“ genannt.



Abb. 8: Historische Holzröhren der Sole-Pipeline („Strähm“) zwischen Hallstatt und Ebensee, ausgestellt vor dem Gasthaus Steegwirt in Bad Goisern (Foto: DRUCKENTHNER 2007)

Durch die Verlegung des Haupt-Sudortes nach Ebensee (1607) und die Optimierung der Holzbringungs-Einrichtungen konnten die Herstellungskosten für das Salz wesentlich gesenkt werden. Aus einer Kostenaufstellung von KOLLER (1957, 88f.) ergibt sich eine Senkung der Produktionskosten gegenüber Hallstatt um 38 %, gegenüber Ischl immerhin noch um 24 %.⁴⁴

Das Streben nach Gewinnmaximierung ist auch der Hauptgrund für die in der Regel vorbildliche Organisation des Holzwesens im Kammergut: Ein ausgereiftes System aus planvoller Schlägerung, Bringung und Wiederaufforstung sollte die Nachhaltigkeit der Waldwirtschaft sichern. Auch aus diesem Grund wird verständlich, weshalb immer wieder Arbeiter aus dem Salzkammergut an- bzw. abgeworben wurden, wenn es darum ging, Waldwesen in entlegenen Teilen des Habsburger-Reiches zu reorganisieren bzw. neu aufzubauen: Die kaiserlichen Beamten wollten auch in den neuen Holzfällerkolonien das auf Nachhaltigkeit und Gewinnmaximierung ausgelegte Produktionssystem des Salzkammergutes einführen.

45

⁴⁴ In den Jahren 1630–35 kostete die Herstellung von einem Fuder Salz laut KOLLER (1957, 88f.) in Hallstatt 51,5 Pfennig, in Ischl 42 Pfennig, in Ebensee dagegen nur 32 Pfennig. (Ob bei KOLLERS Zahlen auch die Investitionskosten für Soleleitungen und Sudhäuser eingerechnet wurden, ist unklar.)